Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Wittmack, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pfannkuch u. Co., Magdeburg: Geschäftsstelle: Gr. Münzstr. 8, Fernspr. 1567. Redaktion und Druckerei: Gr. Münzstr. 3. Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 961.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährl. (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Per Kreuzband in Deutschland monatl. 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.30 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährl. 2 Mk. monatl. 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 exkl. Bestellgeld. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntagsnummern, ältere Nummern 10 Pf. — Insertionsgebühr: die sechsgespaltene Petitzeile 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Reklameteil Zeile 50 Pf. — Postzeitungsliste: Seite 891

Nr. 130. **Magdeburg, Freitag den 7. Juni 1907.** **18. Jahrgang.**

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten

Ein Agitator.

Den Arbeitern wird in diesen Tagen der Steuerzettel ins Haus gebracht. Da gibt es unangenehme Ueberraschungen. Mancher, der früher 9 oder 12 Mark Staatssteuer bezahlen mußte, ist auf 31 und 36 Mark hinaufgeschraubt worden, muß also insgesamt rund 80 Mark Steuern bezahlen, während er früher mit 25 Mark davonkam. Das ist gewiß eine sehr unerfreuliche Sache, und es lohnt sich, einmal zu untersuchen, worauf dieses schärfere Anziehen der Steuerschraube zurückzuführen ist. Die Arbeiter können daraus politisch viel lernen.

Das preußische Einkommensteuergesetz unterscheidet zwischen den Einkommen bis zu 3000 Mark und denen über 3000 Mark. Personen, die über 3000 Mark Einkommen beziehen, sind zur Selbsteinschätzung verpflichtet, bei Personen, die ein Einkommen unter 3000 Mark haben, wird die Einschätzung von den Gemeindebehörden vorgenommen. Wenn diese das Einkommen zu hoch ansetzen, kann man sich beschweren. Bisher bestand nun für Arbeitgeber, Haushaltungsvorstände usw. keine Pflicht, der Steuerbehörde Angaben über den Verdienst der beschäftigten Personen zu machen, seit dem vorigen Jahre ist dieses aber anders geworden. Bei der Beratung der Novelle zum Einkommensteuergesetz wurde in dem Paragraph 23 für alle Personen, die Dienstboten oder Arbeiter dauernd beschäftigen, die Verpflichtung aufgenommen, über deren Einkommen auf Erfordern innerhalb zweier Wochen Auskunft zu geben, sofern der gewährte Gehalt oder der Lohn den Betrag von 3000 Mark jährlich nicht übersteigt. Mit andern Worten: die Steuerbehörde erhält seit dem vorigen Jahre von den Arbeitgebern genaue Auskunft über den Lohn der Arbeiter und bemißt danach die Steuer. Darauf sind die hohen Steuersätze zurückzuführen, die in diesem Jahre die Steuerzettel zieren.

Ueber die Auslegung dieser Bestimmung des § 23 entstanden Zweifel, außerdem beantragte das Zentrum die Aufhebung des Paragraphen, weil es die Mißstimmung gegen ihn beim Reichstagswahlkampf agitatorisch ausgenutzt hatte. Das hatte zur Folge, daß sich im Mai dieses Jahres das Abgeordnetenhaus abermals mit der Angelegenheit beschäftigte. Aber gerade das Gegenteil dessen, was der Zentrumsantrag bezweckte, wurde erzielt. Konservative, Nationalliberale und Freisinnige in holdem Verein bemühten sich, dem § 23 eine Form zu geben, die auch den letzten Pfennig des Arbeitereinkommens den Steuerbeamten bekannt gibt, und was sie zusammenbrauten erfüllt diese Aufgabe auch vollständig. Man verpflichtete nicht nur den Arbeitgeber, sondern auch den Hausbesitzer zur Auskunft und schrieb genau vor, auf was die Auskunft sich erstrecken soll. Der § 23 lautet nunfolgendermaßen:

Jeder **Besitzer eines bewohnten Grundstücks** oder dessen Vertreter ist **verpflichtet,** der mit der Aufnahme des Personenstandes betrauten Behörde die auf dem Grundstücke vorhandenen Personen mit Namen, Berufs- oder Erwerbsart, Geburtsort, Geburtstag und Religionsbekenntnis, für **Arbeiter, Dienstboten und Gewerbegehilfen auch den Arbeitgeber und die Arbeitsstätte anzugeben.**

Die Haushaltungsvorstände haben den Hausbesitzern oder deren Vertretern die erforderliche Auskunft über die zu ihrem Hausstande gehörigen Personen einschließlich der Unter- und Schlafstellenmieter zu erteilen.

Arbeiter, Dienstboten und Gewerbegehilfen haben den Haushaltungsvorständen oder deren Vertretern die erforderliche Auskunft über ihren Arbeitgeber und ihre Arbeitsstätte zu erteilen.

Wer für die Zwecke seiner Haushaltung oder bei Ausübung seines Berufs oder Gewerbes **andre Personen dauernd gegen Gehalt oder Lohn beschäftigt, ist verpflichtet, über dieses Einkommen, sofern es den Betrag von jährlich 3000 Mark nicht übersteigt, dem Gemeinde-** (Guts-) **vorstande** seiner gewerblichen Niederlassung oder in Ermanglung einer solchen seines Wohnsitzes auf deren Verlangen binnen einer Frist von mindestens zwei Wochen **Auskunft zu erteilen.**

Die Auskunftspflicht erstreckt sich auf folgende Angaben:

a) Bezeichnung der zur Zeit der Anfrage beschäftigten Personen nach **Name, Wohnort und Wohnung;** eine Verpflichtung zur Angabe von Wohnort und Wohnung besteht jedoch nur, soweit diese dem Arbeitgeber bekannt sind; — b) **das Einkommen,** welches die zu a) bezeichneten Personen seit dem 1. Januar des Auskunftsjahres oder seit dem späteren Beginn ihrer Beschäftigung bis zum 30. September desselben Jahres tatsächlich **an barem Lohn (Gehalt) und Naturalien aus dem Arbeits- oder dem Dienstverhältnisse bezogen haben.** Dem Arbeitgeber ist jedoch gestattet, statt dessen für diejenigen Personen, welche bei ihm schon in dem ganzen der Auskunftserteilung unmittelbar vorangegangenen Kalenderjahre beschäftigt waren, das in diesem Jahre tatsächlich bezogene Einkommen anzugeben. Naturalbezüge, insbesondere freie Wohnung oder freie Station, sind ohne Wertangabe namhaft zu machen.

Diese Pflicht liegt auch den gesetzlichen Vertretern nichtphysischer Personen ob.

Das Herrenhaus hat natürlich dieser Fassung des Abgeordnetenhauses seine Zustimmung erteilt, und wenn etwa in diesem Jahre noch ein Arbeiter der Steuererhöhung entgangen sein wird, dann kann er sicher sein, daß sie im nächsten Jahre erfolgt. Wenn Hausagrarier und Unternehmer einträchtiglich zusammenwirken, um das Arbeitereinkommen auf Heller und Pfennig der Steuerbehörde bekannt zu geben, dann wird der Steuerexekutor seine helle Freude haben. Die Arbeiter aber mögen beim Gang zur Steuerkasse einmal recht ernsthaft über die „Gerechtigkeit" im Klassenstaat nachdenken.

Man hat die ungeheuerliche Bestimmung des § 23 mit steuermoralischen Betrachtungen zu rechtfertigen versucht. Jedermann müsse sein volles Einkommen versteuern, so hieß es, und die Spionierpflicht der Unternehmer und Hausagrarier sei nur ein Aequivalent für die Selbsteinschätzungspflicht bei höheren Einkommen. Ja, die Steuermoral! In der Tat, sie ist in keinem Lande sonderlich hoch entwickelt, und niemand hat die Empfindung, eigentlich einen Betrug zu verüben, wenn er sein Einkommen zu niedrig angibt. Die Gesetzgebung straft auch den Bürger, der sein Einkommen zu niedrig angibt, nicht wie man sonst den Betrüger straft, und sie hat ihren guten Grund dafür. Sie weiß, daß dann neun Zehntel aller Bürger reif für das Gefängnis wären. Es ist eine bekannte Tatsache, daß die besitzenden Klassen gar nicht daran denken — einzelne Ausnahmen zugegeben —, ihr Einkommen bis auf den letzten Pfennig anzugeben. Die Finanzwissenschaft nimmt ohne weiteres an, daß in jedem Lande das tatsächliche Einkommen um 25 bis 50 Prozent höher ist, als es nach den Angaben der Einkommensteuerverpflichteten sein soll. Wie kann man auch das Einkommen und Vermögen der reichen Leute genau kontrollieren? Ihre feuerfesten Geldschränke können Millionen in Wertpapieren bergen, niemand vermag und niemand darf hineinschauen. Es ist eine bekannte Tatsache, daß Leute, die Häuser und Grund und Boden kaufen und wohl imstande wären, bar zu bezahlen, gar nicht daran denken, dieses zu tun. Sie belasten den Grundbesitz mit Hypotheken und legen ihr Geld anderwärts an: der Steuerbehörde halber, wie solche Leute oft mit köstlicher Naivität erklären. Was braucht diese zu wissen, daß ich ein reicher Mann bin, das kostet mich doch nur mehr Steuern.

Kurz und gut, der Wohlhabende und Reiche denkt gar nicht daran, den letzten Pfennig seines Einkommens zu versteuern. Manche Arbeiter haben bisher auch nicht daran gedacht, und sie hatten ein Recht dazu. Ihr Einkommen ist unsicher, sie bezahlen nicht vom Ueberfluß die Steuer, sondern sie zwacken sie am Notwendigsten ab, sie leiden obendrein noch am meisten unter dem indirekten Steuersegen. Dabei können Arbeiter natürlich nicht die Hälfte ihres Einkommens verschweigen, und obendrein macht es für den Staat ja auch nicht viel aus, wenn ein Arbeiter einmal eine Steuerstufe niedriger geführt wurde, als er es verdiente. Das hört jetzt auf. Mit einer Gründlichkeit, wie man sie nur bei Zoll- und Steuerbeamten findet, wird zusammengerechnet, was der Mann, die Frau und ev. die Kinder verdienen. Einnahmen aus Vermieten, das Konsumvereinsgeld, kurz jeder Pfennig wird festgestellt und zum Einkommen gezählt, und auf diese Weise sind Arbeiter gezwungen, bis zu 2400 Mark Einkommen zu versteuern. Daß ein durch Verdienst von Mann, Frau und Kindern entstandenes Einkommen auch auf der andern Seite wieder größere Ausgaben verursacht, ist zwar jedem Volkswirt bekannt. Die Steuerbehörde kümmert sich aber darum nicht. Sie nimmt, was sie kriegen kann, und wenn dann die Statistik veröffentlicht wird, freuen sich alle „staatserhaltenden" Kreise königlich über den „Aufstieg" der untern Volksklassen.

Nicht, daß auch die Arbeiter Steuern bezahlen sollen, ist ungerecht, aber daß ihnen der letzte Pfennig versteuert wird, während bei den besitzenden Klassen jeder für einen Esel angesehen wird, der mehr als die Hälfte seines Einkommens versteuert, das ist das empörende. Die Arbeiter wollen gern, ihrer Leistungsfähigkeit entsprechend, steuern, sie wollen auch gern ehrlich ihr Einkommen voll angeben, aber sie dürfen verlangen, daß das Steuersystem gerecht ist, daß also die indirekten Steuern verschwinden und daß auch den großen Steuerbetrügern das Handwerk gelegt wird. Aber das hat das preußische Einkommensteuergesetz in seiner jetzigen Fassung nicht erreicht. Es sind die Arbeiter wieder allein die blechen müssen, die vollen Geldbeutel bleiben nach wie vor geschlossen.

Es sind vor allem nationalliberale Politiker, denen diese Fassung des Einkommensteuergesetzes zu danken ist. Die Konservativen haben selbstverständlich mitgemacht, und an einzelnen Bestimmungen haben auch die „Freisinnigen" ihren Anteil. Wenn die Steuerzahler ihr schönes Geld zur Steuerkasse tragen, mögen sie einmal darüber nachdenken, ob sie immer die richtige Stellung zu diesen Parteien eingenommen haben. Vielleicht verstehen sie die Zahlensprache dieses Agitators besser wie das gesprochene oder geschriebene Wort, das gewiß schon manchmal versucht hat, ihnen die Volksfeindlichkeit dieser Parteien klarzumachen. —

Die Feuerspritzen herbei!

Dieser Ruf ertönt in den liberalen wie den konservativen Blättern. Die liberal-konservativen Eheleute wollen nichts davon wissen, daß die Angst vor den Liebenberger Eulenbürgern sie zusammengekuppelt hat, und sie wollen verhindern, daß die Welt ihrer gläubigen Anhänger etwas von der Wahrheit läuten hört.

Die Kamarilla und ihre geheimnisvolle Tätigkeit wird daher so weit wie möglich ignoriert; in Preußen, dessen Regierung von einer Kamarilla in die andre gestürzt ist, gibt es daher keine unverantwortlichen Nebenregierungen. Aber im deutschen Reichsstrafgesetzbuch gibt es einen § 175, der von perversen männlichen Sexualneigungen handelt und ihre Befriedigung unter Strafe stellt. Wie schade, daß dieser Paragraph existiert und daß auch hochgeborne Junker von „krankhaften Neigungen" befallen werden können. Wie schön und erquicklich, daß die liberale und konservative wie „unparteiische" Zeitungsleserschaft mit Gier sich auf jede dunkel-perverse Notiz stürzt und für die politische Wertung des Falles Philipp Eulenburg nicht die geringste Kenntnis besitzt und nicht das mindeste Interesse an den Tag legt. Darum her mit dem § 175, herbei mit verdeckten Andeutungen, und die wahren Gründe für die letzte Reichstags-Auflösung lassen sich dann klüglich verschweigen.

Nach diesem einfachen Rezept wird heute auf der ganzen Linie gearbeitet. Die Zeitungen bringen über das Geheimministerium Philis kein Wort, sie sind aber voll von Anspielungen über sexuelle Dinge und Vorkommnisse. Einige treiben diese private Schnüffelei so weit, daß sie nicht nur andeuten, sondern auch Namen nennen. Unter andern wird auch ein Prinz und ein französischer Botschaftsattachee genannt. Das alles zu dem ausschließlichen Zweck, mit der sexuellen Skandalspritze das politische Feuer, das aufgehen wollte, zu ersticken.

Ueberall wird, um die Kost noch prickelnder zu gestalten, mit erhobenen Zeigefingern auf die kommenden Prozesse hingewiesen, die alle früheren Skandalaffären an Skandal noch überbieten würden. Dabei steht von vornherein fest, wie wir vor nahezu einer Woche schon betonten, daß, wenn es zu einem Prozeß kommt, die lüsterne Oeffentlichkeit ohne jegliche pikante Kostprobe bleiben wird. Ein solcher Prozeß muß nach Lage der Gesetzgebung hinter streng verschlossenen Türen verhandelt werden. Aber mehr: eine gerichtliche Verhandlung wird gar nicht möglich sein. Die Beleidigungen, deren sich Harden schuldig gemacht haben soll, sind nämlich, wie wir gestern bei der Zitierung seiner Angriffe betonten, tatsächlich verjährt. Juristisch liegt der Fall so: Nach dem Reichspreßgesetz verjährt das Vergehen der Beleidigung, wenn es durch eine Druckschrift begangen wurde, in 6 Monaten. Die fraglichen Artikel der „Zukunft" erschienen am 17. und 24. November 1906, die Beleidigungen waren also am 17. bzw. 24. Mai 1907 nach dem Preßgesetz verjährt. Für die Beleidigung läuft anderseits nach dem Reichsstrafgesetzbuch (§ 61) für den Beleidigten eine Antragsfrist von 3 Monaten vom Tage der Kenntnis der Beleidigung und des Beleidigers an. Wann hat nun Graf Moltke, wann hat Fürst Eulenburg die Artikel der „Zukunft" zu Gesicht bekommen? Angenommen erst am 10. bzw. 20. Mai 1907, dann ist trotz des noch rechtzeitig gestellten Strafantrags die Beleidigung am 17. bzw. 24. Mai nach dem Preßgesetz verjährt (siehe Entsch. des Reichsgerichts in Strafsachen, Bd. 16 S. 37), wenn nicht bis zu diesem Termin eine richterliche Handlung die Verjährung unterbrochen hat (§ 68 des Strafgesetzbuchs).

Eine Unterbrechung der Verjährung hat aber im Falle Moltke-Harden, soweit bisher bekannt geworden ist, nicht

stattgefunden. Es ist, soviel man weiß, keine richterliche Handlung, sondern nur eine staatsanwaltschaftliche Ablehnung des Strafantrags erfolgt. Ein Prozeß kann also gar nicht zustande kommen, es müßte denn irgend ein bisher unbekannter Umstand vorliegen, der die Verjährung unterbrach.

Man wird übrigens nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß sowohl Moltke wie Eulenburg, wie überhaupt alle, die es ganz besonders anging, jene Artikel gleich nach Erscheinen zu lesen bekamen, so daß die dreimonatige Strafantragsfrist längst abgelaufen ist. Eine Privatklage kann daher ebensowenig wie eine öffentliche nicht erhoben werden, weil die Beleidigung nach dem Preßgesetz am 17. bzw. 24. Mai 1907 verjährt ist. Es sei denn, daß — wie wir gestern auch betonten — irgend eine neue sensationelle Enthüllung diesen juristischen Beweis — über den Haufen wirft.

Daran fehlt es aber bis zur Stunde, und deshalb wird die Meldung erklärlich, daß der Oberstaatsanwalt die Beschwerde Moltkes gegen die Staatsanwaltschaft abgewiesen hat. Der Oberstaatsanwalt wird sich eben einfach, korrekt und kurz auf den Verjährungsparagraphen zurückgezogen und danach tief, tief aufgeatmet haben. Wenn Moltke, wie hinzugefügt wird, beabsichtigt, sich nunmehr an den Justizminister zu wenden, so wird dadurch an der gesetzlichen Grundlage nichts geändert. Uebrigens mutet die plötzliche Klagewut sonderbar an. Sechs Monate lang dachte Kuno, dachte Phili nicht an diese Möglichkeit, ihre Ehre wiederherzustellen und den Verleumder zur Bestrafung zu bringen; erst jetzt, wo nichts mehr zu machen ist, erwacht die Kenntnis in ihnen, daß es bürgerliche Gerichte gibt, die auch hochgeborenen Junkern offen stehen. Das läßt darauf schließen, daß der Rechtsanwalt von Gordon seine Klienten mit den Vorschriften des Strafgesetzbuchs und der Strafprozeßordnung bekannt gemacht hat.

Aber selbst wenn dem allen nicht so wäre, ein Prozeß würde doch unmöglich sein. Eine konservative Korrespondenz deutet das mit diesen Worten an:

> Wie wir aus sicherer Quelle erfahren, besteht die feste Hoffnung, (!) daß ein gerichtlicher Austrag der Affäre Moltke-Harden unterbleiben wird. Zunächst weiß Harden zuviel Intimes aus der Eulenburgschen Tafelrunde, als daß das Waschen der schmutzigen Wäsche erwünscht wäre. Namentlich haben die Höchstbeteiligten gar kein Interesse, die Sache aufzudecken, sondern im Gegenteil das größte Interesse, möglichst den Schleier der christlichen Liebe über die Sache zu decken. Es würde ein Prozeß nur allerlei schöne Sachen aufdecken, an denen die Allgemeinheit kein Interesse hat, die aber unserm Ansehen, namentlich im Auslande, schaden würden. Ein solcher Prozeß würde allerdings den Beweis erbringen, daß hochpolitische Intrigen in den letzten Monaten gespielt haben. Diese Tatsache war aber schon bekannt, und Intrigen sind an Höfen keine Seltenheiten. Das beste ist also, daß die Sache auf sich beruhen bleibt. Im Grunde genommen ist die Angelegenheit ein Hofskandal, wie es viele schon gegeben und viele noch geben wird, eine Tatsache, die sich an Höfen nie ganz umgehen läßt, auch wenn eine starke Hand ab und zu aufräumt. Das große Reinmachen ist noch nicht zu Ende; es wird fortgesetzt werden.

Das große Reinmachen? Worin soll denn das bestehen? Einige Höflinge verschwinden; andre treten an ihre Stelle. Cliquen treten ab, Cliquen treten auf. Eine unverantwortliche Nebenregierung wird sich bald wieder gebildet haben.

Dergleichen hat mit einem großen Reinmachen nicht einmal den Scheuerlappen gemeinsam; viel weniger, daß ein Schrubber in Tätigkeit tritt. Aber eben deswegen haben „wir Deutsche" nach einigen Wochen, wenn unter neuen Höhenbauten das Liebenberger Eulennest vergessen worden ist, das beruhigende, stärkende Bewußtsein, daß politische wie private Skandalaffären wohl in wilden Ländern wie Frankreich passieren können, aber daß sie im Lande der Gottesfurcht und frommen Sitte unmöglich sind.

Ganz unmöglich! Sie schütteln den Kopf, Herr Nachbar? Aber ich bitte Sie! Bei unserer starken Regierung, bei unsern soliden Grundsätzen! Ich sage Ihnen: ganz unmöglich! Nur die vermaledeiten Sozialdemokraten — wissen Sie! Aber was die sagen — die nimmt ja kein vernünftiger Mensch ernst — das sind ja bloß Verleumder und Hetzer! . . . —

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 6. Juni 1907.

Der Pöplau-Prozeß.

„Das Sittengesetz verlangt, daß das sittlich Böse eine Sühne finde. In Preußen ist allerdings der Reichskanzler an Stelle des Sittengesetzes getreten — ein offenbarer Fortschritt angesichts seiner strengen Begriffe über das sittlich Zulässige."

Diese Worte aus der berühmten „Vorgeschichte des Arnimschen Prozesses", die vor einunddreißig Jahren anonym in Zürich erschien, kennzeichnen auch die Geschichte des Pöplauprozesses, der am Mittwoch mit der Verurteilung des Angeklagten wegen Uebertretung des Arnimparagraphen zu drei Monaten Gefängnis geendigt hat.

Pöplau gehörte zu jenen Angeklagten, die schon so gut wie verurteilt sind, ehe sie auf der Anklagebank Platz genommen haben. Alle Mächte des Reiches und des Staates standen gegen diesen einen Mann, um ihn zu zerschmettern. Ein warnendes Exempel für jeden Beamten, der es nicht für seine Pflicht hält, alles ihm und andern zugefügte Unrecht zu vertuschen, alle ihm amtlich bekannt gewordenen Unregelmäßigkeiten zu verheimlichen, der mit einem Worte sich nicht bloß für ein totes Rad der bureaukratischen Maschine, sondern nebenbei auch für einen Menschen und Staatsbürger hält.

Pöplau ist gemaßregelt und angeklagt worden, weil man in ihm den Enthüller jener Kolonialskandale vermutete, die im Herbst des vorigen Jahres ganz Deutschland in die lebhafteste Erregung versetzt hatten. War er wirklich der Mann, den man suchte, so war im letzten Grunde er es, der die wenn auch gelinde Bestrafung einiger schuldigen Kolonialbeamten herbeiführte, der Stübel und Hohenlohe stürzte, Dernburgs Berufung veranlaßte und die angebliche Reinigung des Kolonialamts in Aussicht stellte. Darum wurde der Mann angeklagt.

Verurteilt wurde er aber doch aus einem wesentlich andern Grunde. Der Gerichtshof hat den Angeklagten nur in einem Fall, dem sogenannten „Fall Erzberger" schuldig befunden. Das Faszikel von Schriftstücken, das Pöplau dem Abg. Erzberger übergab, diente aber nicht der Aufdeckung von Kolonialskandalen, sondern dem persönlichen Schutze des Angeklagten gegen seines Erachtens ungerechtfertigte Verfolgungen, denen er sich als Beamter ausgesetzt fühlte. Das Hauptstück dieses Aktenfaszikels bildete das vielbesprochene Gutachten des Geheimrat Frantzius in dem Zivilprozeß, den Pöplau gegen den Reichsfiskus führte; es war vom Angeklagten dem Abg. Erzberger vorgelegt worden, um diesen von der Berechtigung der Pöplauschen Ansprüche zu überzeugen. Pöplau ist also aus einem andern Grunde verurteilt worden als jenem, aus dem er angeklagt war, und seine Verurteilung war nur möglich, weil der sogenannte Arnimparagraph eine Auslegung zuläßt, an die der Gesetzgeber nicht im mindesten gedacht hatte.

Der ehemalige Botschafter in Paris, Graf Arnim, hatte diplomatische Schriftstücke veröffentlicht, die ihm in seiner amtlichen Eigenschaft bekannt geworden waren. Dafür verurteilte ihn das Berliner Stadtgericht im Jahre 1874 zu einer Gefängnisstrafe wegen angeblicher Verletzung des § 348 des Strafgesetzes, der die „Beseitigung von Urkunden durch Beamte" unter Strafe stellt. Hinterher wurde dem Strafgesetzbuch eine neue Bestimmung, der § 353a, eingefügt, welcher besagt, daß Beamte des Auswärtigen Amtes, welche ihnen anvertraute Schriftstücke widerrechtlich einem Dritten mitteilen, mit Gefängnis oder Geldstrafe bis 5000 Mark zu bestrafen seien.

Diese Bestimmung richtet sich also offensichtlich gegen die widerrechtliche Veröffentlichung diplomatischer Schriftstücke. Von einer solchen Straftat kann aber im Falle Pöplau keine Rede sein, seine Verurteilung war nur möglich durch eine unmögliche Auslegung des Arnimparagraphen.

Aber verurteilt ist verurteilt, und der Reichskanzler, der in Preußen an die Stelle des Sittengesetzes getreten ist, wird mit dieser Verurteilung zufrieden sein. Und die afrikanischen „Kulturpioniere" wie ihre inländischen Beschützer ebenfalls. —

Die „Cousine" will auch klagen.

Jeskos ehemalige Cousine, die jetzige Frau v. Germar, will vor Gericht klarstellen, daß die gegen sie in dem Disziplinarverfahren gegen Jesko v. Puttkamer erhobenen Beschuldigungen falsch sind.

Diese Gelegenheit gibt ihr der letzthin in dem Berliner „Kl. Journal" erschienene, von uns auszugsweise mitgeteilte Artikel Jeskos, in welchem u. a. behauptet wurde, daß Frau v. Germar nicht weniger als fünfmal, einmal sogar mit zwei Monaten Gefängnis, vorbestraft sei, in welchem ihr ferner der Vorwurf des Falscheides gemacht wird. Demgegenüber erklärt Frau v. Germar, wie die Berliner „Morgenpost" meldet, daß sie das Blatt und Herrn v. Puttkamer, der ihm das Material zu jenem Artikel geliefert habe, wegen Beleidigung verklagen werde. Macht sie ihre Absicht wahr, so wird es einen Prozeß geben, der nicht nur für die Sensationshascher interessant wird.

Weiter erzählt die ehemalige „Cousine" in der „Morgenpost", daß sie in den letzten Tagen im „Weißen Hirsch" bei Dresden geweilt habe. Dort sei plötzlich Jesko v. Puttkamer aufgetaucht, habe sich in einem Café an einen Tisch ihr gegenübergesetzt und habe sie scharf fixiert. Sie habe darauf das Lokal sofort verlassen und sei nach Berlin gereist.

Wollte Jesko mit dem Cousinchen etwa wieder anbandeln? —

Keine Zeit fürs Recht!

Die freisinnigen Fraktionen des preußischen Abgeordnetenhauses überraschten vor drei Tagen alle Welt mit der Nachricht, daß sie ihren Wahlrechtsantrag noch vor Beginn der Sommerferien zur Beratung bringen würden. Sie überraschen heute niemand durch den Beschluß, daß sie „von der vorgesehenen Besprechung ihres Wahlrechtsantrags Abstand nehmen" wollen.

Die nationalliberale „Nationalzeitung" war am Mittwoch abend als erste in der angenehmen Lage, diesen Beschluß veröffentlichen zu können, an dem ihre Parteifreunde gewiß nicht ohne Verdienst sind. Die „staatsmännische Zurückhaltung" des Freisinns sichert dem Abgeordnetenhaus bis zum Tage des Ferienbeginns, dem 8. Juni, seine altgewohnte behagliche Ruhe, sie befreit es von lästigen Erinnerungen, sie schützt den Blockfrieden vor unverhofften Störungen. Einen Schritt vorwärts, anderthalbe zurück, bleibt die Devise des preußischen „entschiedenen" Liberalismus.

Ueberraschend kommt, wie gesagt, dieser Rückzug des Freisinns durchaus nicht. Denn so wenig wie irgend eine andre bürgerliche Partei Deutschlands liebt er es, sich demokratisch zu gebärden, es sei denn, daß die Not des politischen Wettbewerbs ihn dazu drängte. Von einer solchen Not ist aber in der letzten Zeit sehr wenig zu bemerken gewesen, denn durch die Vorgänge im Reiche und andre Umstände war die preußische Wahlrechtsfrage wieder für eine Weile ziemlich stark in den Hintergrund geraten. Hätten die Freisinnigen gerade diese Zeit der Ruhe dazu benutzt, sich im Kampfe um das preußische Wahlrecht freiwillig, nicht als Gedrängte und Geschobene in den Vordergrund zu stellen, so wäre das ein Akt der politischen Klugheit gewesen, den ihnen niemand zutraut.

Als vor einem Jahr und einigen Monaten die Wogen der preußischen Wahlrechtsbewegung für preußische Verhältnisse ziemlich hoch gingen, da versicherten uns liberale Staatsweise, niemand sei der preußischen Wahlreform mehr im Wege als wir Sozialdemokraten. Denn unsre tumultuarische Agitation sei die größte Feindin des wahren Fortschritts. Dieser wahre Fortschritt hat nun länger als ein Jahr Gelegenheit gehabt, sich gänzlich unbeeinflußt von äußeren Beunruhigungen in seiner ganzen prinzipiellen Unentwegtheit zu entwickeln. Denn welche Verbrechen man der Sozialdemokratie immer nachsagen mag, so kann doch niemand von ihr behaupten, daß sie in diesem letzten Jahre eine allzu leidenschaftliche und allzu heftige Agitation gegen das preußische Dreiklassenwahlrecht getrieben habe. Nun hatte der Freisinn, hatte das Zentrum Gelegenheit zu zeigen, was sie konnten. Und das Ergebnis? Diese würdigen Volksfreunde halten es für gänzlich überflüssig zu blasen, was sie nicht brennt, und während das Zentrum gar nicht daran dachte, seinen Antrag zur Beratung zu bringen, hat der Freisinn nur zu dem Zwecke daran gedacht, um sich den Gedanken schleunigst wieder aus dem Kopfe zu schlagen.

Eine verpaßte Gelegenheit! Im Sommer hätten Freisinn und Zentrum die Wahlrechtsfrage auf die Tagesordnung des preußischen Abgeordnetenhauses setzen können, im Herbst werden es, so hoffen wir bestimmt, die preußischen Arbeiter tun! —

Die Beamtenfreundlichkeit des Dreiklassenparlaments.

Das Abgeordnetenhaus, das am Mittwoch wieder zusammentrat, trieb sofort wieder Sozialpolitik nach eigner Art, wie das Doktor Eisenbart mit der Medizin getan hat. Es kurierte zunächst die Bodenspekulation und den Gründerschwindel an den neuzubauenden Kanälen, indem es beschloß, auf Staatskosten dort Gelände zu erwerben — bis zum Jahre 1918. Bis dahin können also die Bodenspekulanten die Preise gehörig in die Höhe treiben.

Dann half man den durch die Lebensmittelteurung schwer geschädigten Beamten durch Gewährung einer einmaligen Teurungszulage; doch schloß man die im Reiche mit je 150 Mark bedachten mittleren Beamten von dieser Wohltat aus, weil der Finanzminister sich weigerte, Geld für sie herzugeben. Er selbst hat bekanntlich wie seine Ministerkollegen schon vor 3 Jahren 12000 Mark Zulage erhalten. Im Abgeordnetenhaus machte man natürlich nicht auf diesen Gegensatz aufmerksam, sondern schimpfte sehr auf den Reichstag und die Reichsregierung, die ihren Beamten die kärglichen Bezüge aufgebessert hätten, ohne erst bei den preußischen Junkern um Erlaubnis anzufragen. Man sprach viel über „unverantwortliche Finanzwirtschaft" und „nobel sein auf Kosten andrer", meinte aber damit nicht etwa die Kolonialverschwendung oder die uferlose Flottenpolitik, sondern die paar Pfennige Teurungsgeld für die Beamten mit dem Schmachtriemen. Charakteristisch war nur, daß auch der preußische Finanzminister gegen seinen Kollegen im Reiche denselben verweisenden Ton anschlug.

Am Donnerstag stehen diese Vorlagen zur dritten Lesung. —

Junker und Pennbrüder.

Das preußische Herrenhaus machte eine größere Reihe von Gesetzen, unter anderm das gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden, das die Landschaftskunst unter die Aufsicht der preußischen Polizei stellt, und der Novelle zum Berggesetz, die die geringen noch freien Felder dem Zugriff des Privatkapitals entziehen soll, im wesentlichen nach den Beschlüssen des Dreiklassenparlaments an.

Eine nette Debatte, wie man sie eben nur im preußischen Herrenhaus zu hören bekommt, gab es bei dem Gesetz über die Errichtung von Wanderarbeitsstätten. Ein Graf von der Schulenburg-Grünenthal bekämpfte das Gesetz mit dem Argument, daß jeder Arbeitswillige heute Arbeit bekommen könnte, daß also eigentlich alle Arbeitslosen, die auf der Landstraße liegen, ins Arbeitshaus gesperrt werden müßten. Statt dessen tue man sie in Wanderarbeitsstätten, wo sie so ehrbar aussähen wie preußische Amtsrichter, und bei den Wahlen sozialdemokratische Stimmzettel abgäben. Der Herr Graf fürchtete sogar, daß die streikenden Berliner Bauarbeiter sich in die Bodelschwinghschen Wanderarbeitsstätten begeben würden, um sich dort während der Streikzeit durchzufuttern.

Nachdem einige andre feudale Herren ihre „optimistische" Ueberzeugung ausgesprochen hatten, daß unter dem Einfluß des duzenden Pastors auch die schlimmsten Sozialdemokraten gebessert werden könnten, erwiderte der Kieler Oberbürgermeister Fuß, der die Sozialdemokraten nicht, wie die feudalen Herren, bloß vom Hörensagen kennt, sondern vielleicht schon einmal einen leibhaftig vor sich gesehen hat, daß die Sozialdemokraten physisch, moralisch und intellektuell viel zu hoch ständen, als daß ihr Rekrutenmaterial aus den Bodelschwinghschen Arbeitslosenasylen kommen könne.

Am Donnerstag wird sich das Haus einem Thema widmen, von dem es wesentlich mehr versteht, dem Jagdgesetz. —

Die Sägemehl-Bombe.

Einen belustigend falschen Griff hat die Offenbacher Polizei getan. Als angeblichen Werfer der Bombe vom 13. Mai hatte sie den Schuhmacher Sänger verhaftet, einen Alkoholiker, den niemand ernst nimmt. Wirklich stellte sich auch heraus, daß er eine Bombe geworfen hatte, und dieses furchtbaren Verbrechens war er sogar ge-

1. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 130. Magdeburg, Freitag den 7. Juni 1907. 18. Jahrgang.

Das Brot im Altertum.

II (Schluß).

Wie in Aegypten und Palästina die Aufmerksamkeit der die Geschicke der Völker leitenden Persönlichkeiten und die der Masse in hohem Grade der Fülle an Feldfrüchten galt, so befaßte sich im alten Griechenland, vor allem in Attika, alles, was nur für öffentliche Angelegenheiten Verständnis besaß, lebhaft mit dem infolge der meist ungünstigen Bodenverhältnisse herrschenden Mangel an Getreide. Die Verehrung für die Göttin Demeter, die „Getreidemutter", ist ohne Zweifel tief und glühend gewesen; wessen man dringend bedarf, das ersehnt man um so inniger, je schwieriger die Beschaffung ist, und in solchem Falle steigert sich immer mehr die Anbetung desjenigen Wesens, das in diesen Dingen als einflußreich angesehen wird und von dem man Hilfe erwartet.

Der Ackerbau wird als der geachtetste und natürlichste Erwerb betrachtet, weil er nicht von Menschen gewinnt, weder mit ihrem Willen wie im Lohndienst und Handel, noch gegen ihren Willen wie im Kriege — „weil alles von der Mutter Nahrung erhält und des Menschen Mutter die Erde ist". Daneben wird auch darauf hingewiesen, daß diese Beschäftigung Körper und Seele kräftige, während die meisten andern Gewerbe schwächen und entnerven. Die Landwirtschaft galt als edle Tätigkeit eines freien, gesitteten Mannes würdig. Vor Solon war die Ausübung der Staatsbürgerrechte ausschließlich an Grundbesitz geknüpft, und noch im Anfang des peloponnesischen Krieges lebte die Mehrheit der Bürger auf dem Lande. Das steinige magere Erdreich trug meist Gerste. Die schlechte Beschaffenheit des Bodens beförderte in gewissem Sinne die Entwickung der Bodenkultur, indem die Bewohner gezwungen wurden, auf Mittel zu sinnen, welche den Ackerbau ertragreicher machen könnten. Und so kommt es, daß man bereits im homerischen Zeitalter fast allgemein Kenntnis von Düngung und Brachpflügung hatte. Auch die Wissenschaft kümmerte sich um diese Angelegenheit — Varo zählt fünfzig Schriftsteller auf, welche theoretische Arbeiten über Ackerbau geschrieben haben.

Wie ein roter Faden zieht sich durch die Geschichte von Hellas, insbesondere Athens, die Sorge der im jeweiligen Staatswesen maßgebenden Faktoren, den Bedarf an Getreide behufs Bereitung von Mehl und des täglichen Brotes stets gesichert zu wissen; die Wichtigkeit dieser Angelegenheit wurde auch dann noch allgemein anerkannt, als es die Athener längst für erniedrigend ansahen, sich persönlich dem Ackerbau zu widmen, den man dann den Hörigen, Sklaven und Lohnarbeitern überantwortete. Daß nicht immer genügende Quantität an Getreide und dieses nicht immer zu wünschenswert billigen Preisen vorhanden war, zeigt sich in den vorhandenen Quellen zum erstenmal vor dem peloponnesischen Kriege: da ordnete Perikles eine Volkszählung in Athen an, damit ein Geschenk Amyrtäos' von 30 000 Scheffel ägyptischen Weizens unter der Bevölkerung zur gerechten Verteilung gelangen könne, und es bewarben sich nicht weniger als 19 000 Athener — bei einer Bevölkerung von 78 640 (an freien Männern mit ihren Frauen und Kindern) — um einen Anteil von 2 bis 3 Scheffeln.

Der Getreideimport nach Attika wurde in der späteren Zeit einerseits durch die großartigen Hafenanlagen am Piräus, anderseits durch die Kriegsflotte begünstigt; diese hatte zeitweilig die Aufgabe, als Wache die Getreideflotten zu begleiten. Angesichts des Getreidemangels wurde selbstverständlich die Ausfuhr nach Tunlichkeit erschwert oder verhindert. Solon läßt den göttlichen Fluch aussprechen gegen alle, welche von den landwirtschaftlichen Produkten etwas andres als Feigen und Oel nach der Fremde verkaufen. Demosthenes sagt in seiner zehnten Philippika, jeder Mensch, dem Getreideausfuhr nachgewiesen sei, solle zum Tode verurteilt werden. Es gab eigne Behörden, welche den Getreidehandel ordneten und überwachten; zum weiteren Schutze dieser Interessen wurde die Einrichtung der Sykophanten (Angeber) getroffen; diese durften, wenn es sich um Uebertretung der Getreidegesetze handelte, dem Volke straflos falsche Denunziationen machen, während alle andern grundlosen Anzeigen mit großen Geldstrafen geahndet wurden.

Auch im ältesten Rom war der Ackerbau das ausgedehnteste und zugleich angesehenste Gewerbe. Das hielt lange Jahrhunderte an, die eroberten Landstriche wurden von den Siegern kultiviert. „Kein Volk gleicht dem römischen. Es hat den erkämpften Boden im Schweiße seines Angesichts sich zu eigen gemacht, und was die Lanze gewonnen hatte, mit der Pflugschar zum zweitenmal erworben, um es endgültig zu besitzen", sagt Mommsen. Aber schon im fünften Jahrhundert vor Christo war der Staat genötigt, Getreide aus dem Ausland zu beziehen. Später geriet der Ackerbau immer mehr in Verfall. Der römische Schriftsteller Columella klagt: „Wir haben die Pflege unsres Bodens den letzten unsrer Sklaven überlassen, und sie behandelten ihn auch als wahre Henker. Wir haben Redner-, Geometer- und Musikschulen; ich habe sogar solche gesehen, in denen man die niedrigsten Gewerbe lehrt wie die Kunst, Speisen zu bereiten oder den Kopf zu schmücken, aber für die Agrikultur habe ich nirgends Lehrer noch Schüler gefunden. Indessen müssen wir selbst in Latium, um Hungersnot hintanzuhalten, das Getreide aus überseeischen Ländern holen."

Es kam die Zeit, da die Lenker des römischen Staates und der Stadt Rom unaufhörlich darauf bedacht sein mußten, daß es vor allem in der Hauptstadt ja nicht an dem nötigen Getreide fehle. Mittelbar und unmittelbar erwarb der Staat Feldfrüchte in den ständigen Proviantprovinzen Sizilien, Aegypten, Nordafrika, Spanien, Sardinien — gelegentlich auch in Gallien, Germanien, Britannien, Makedonien, den Donauländern — und ließ sie durch eigne Frachtschiffe, deren es gegen Ende der Republik etwa 400 gab, nach den Häfen Puteoli und Ostia bringen, welche die Umschlagspunkte für den Transport nach Rom waren. Verschiedene umfangreiche Administrationen wurden eingerichtet, um die Getreideversorgung zu regeln und zu sichern. Das durch den Fiskus aus dem Auslande nach Rom gebrachte Getreide wurde in die städtischen Speicher gebracht, davon es im vierten Jahrhundert 291 gab. Die Fürsorge für das tägliche Brot der hauptstädtischen Bevölkerung ging ins Große; das zeigte sich unter anderm auch daraus, daß nach dem Tode von Septimus Severus in den kaiserlichen Speichern Getreide vorhanden war, das bei einer täglichen Ausgabe von 75 000 Modien für sieben Jahre hinreichend war; es mußten demgemäß rund 190 000 000 Modien, das sind mehr als 12 033 000 Doppelzentner, vorrätig gewesen sein.

Je mehr der heimische Ackerbau verfiel, desto stärker geriet Rom in die Abhängigkeit der Proviantprovinzen, in erster Linie des außerordentlich ertragreichen Aegyptens. Schon in sehr früher Zeit ließen die Behörden, um vorübergehendem Mangel abzuhelfen, unentgeltliche Getreideverteilungen unter den römischen Bürgern vornehmen. Später wurde das Verschenken von Getreide zu einer regelmäßigen Gepflogenheit, deren Einhaltung von den Interessenten mehr oder minder kraftvoll gefordert wurde — das Recht auf Gratisbrot. Gajus Gracchus führte zuerst die regelmäßige Getreideverteilung ein. Sulla schaffte sie wieder ab, später kamen sie wieder in Aufnahme. Trug diese Einrichtung früher bloß das Gepräge der Wohltätigkeit, so wurde sie später, insbesondere seit der Gracchenzeit, zu einem politischen Werkzeug. Die Streber wußten, daß sie sich hierdurch treue Anhänger in großer Zahl erwarben. Im Jahre 63 v. Chr. wurde z. B. allen Bewohnern des alten Rom freie Getreidelieferung gewährt, was eine Jahresausgabe von etwa sieben Millionen Mark bedeutete. Fünf Jahre später verschlang dieses Geschenk an das Volk der Stadt Rom den fünften Teil der gesamten Staatseinkünfte. Unter Cäsar wurde die Getreideverteilung umgestaltet. Während bisher jeder römische Bürger rechtlichen Anspruch auf Brotkorn gehabt hatte, so daß die Empfängerliste auf 320 000 Nummern gestiegen war, wurde diese Zahl durch Ausscheidung der Wohlhabenden und der Beamten auf 150 000 herabgesetzt. Das bedeutete die Rückverwandlung dieser zum politischen Privilegium gewordenen Einrichtung in eine Armenversorgung.

Die Brotfrage blieb aber nach wie vor mit der Politik verquickt. Reiche und nach Rang und Macht strebende römische Bürger ließen oft Getreide an die römische Stadtbevölkerung verteilen. So berichtet Plutarch, daß Crassus das Volk zu einem Festmahl eingeladen habe, bei dem 10 000 Tische aufgestellt waren und jedem Gaste Getreidevorrat für drei Monate geschenkt wurde. Der Staat kümmerte sich aber nicht bloß um die Anschaffung der Rohprodukte, sondern auch um deren Binnentransport und Verarbeitung; er vereinigte die Müller zu einer Korporation, ebenso die Fuhrleute, welche das Getreide von den Speichern zu den Mühlen brachten. Auch die Bäcker bildeten eine Korporation. Der Austritt aus der Körperschaft war ebensowenig gestattet wie der Uebertritt aus einer Bäckerei in die andre. Der, wie es scheint, geringen Neigung, sich diesem Gewerbe zu widmen, wurde dadurch entgegengearbeitet, daß man leichte Verbrecher zur Strafe in die meist tief gelegenen Backkeller und alle fünf Jahre aus Afrika eine bestimmte Anzahl von Personen nach Rom schickte, die der Bäckerkorporation einverleibt wurden. Ueberdies wandte man auch List an — „Wein, Weib und Gesang" — man lockte leichtlebige junge Leute in die Tiefe der Bäckereien, aus welcher sie nie mehr emporsteigen durften. —

Aus der Parteibewegung.

Bebel im Offizierskasino. Reichstagsabgeordnete hatten kurz vor Vertagung des Reichstags die Schießübungen mit Maschinengewehren auf dem Jüterboger Uebungsplatz besucht. Auch sozialdemokratische Abgeordnete nahmen daran teil, darunter Genosse Bebel. Anstatt nun etwas über die furchtbaren Eindrücke zu veröffentlichen, die die gesittet und menschlich fühlenden Abgeordneten von den mörderischen Wirkungen der modernen Kriegstechnik gewannen, gefällt sich die bürgerliche Presse darin, höchst läppische Anekdoten von dem Frühstück im Offizierskasino zu erzählen, das sich an die Besichtigung anschloß. Da sei Genosse Bebel, so hebt die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" mit dem ganzen Bildungsstolz eines reichgewordenen Wurstfabrikanten hervor, durch seine guten Manieren angenehm aufgefallen. Er habe sich wiederholt über die ungeheure Einfachheit lobend ausgesprochen, die im Offizierskasino herrschte und die er nicht erwartet hätte. Dann wird ein jüngerer Offizier gemalt, dem der Kasino-Mikosch der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung" schmeichelhafterweise eine so unglaubliche Unwissenheit nachsagt, daß er den Führer der größten deutschen Partei nicht gekannt hätte und ahnungslos harmlos mit dem gemütlichen alten Herrn geplaudert hätte. Insbesondere habe der Offizier seinem Nachbarn versichert, sonst gehe es noch einfacher zu; da fehle beim Frühstück sogar der Heringsalat.

Die ganze schöne Geschichte erweist sich schon deshalb als eine höchst witzlose Albernheit — man ist doch erstaunt, daß die Unternehmer-Intelligenz des rheinisch-westfälischen Industriegebiets an solcher geistlosen Kost Gefallen finden kann! —, als es sich um gar kein Frühstück handelte, das die Offiziere den Abgeordneten gegeben hätten, sondern vielmehr um die Aufstellung eines simplen kalten Büfetts, das das Reich bei solchen parlamentarischen Besichtigungsreisen aus einem dazu bestimmten Fonds zur Verfügung zu stellen pflegt. Wenn also Bebel über die Einfachheit erstaunt gewesen sein soll, so hätte er sie nur darüber äußern können, daß das Reich in der Verpflegung der Volksvertreter bei ihrer durch ihre Amtspflicht gebotenen Tätigkeit so sparsam ist.

Aber ein Körnchen Wahrheit ist doch in der rheinisch-westfälischen Kasino-Anekdote enthalten. Einer der Offiziere äußerte nämlich, wie erzählt wird, wirklich den Wunsch, die Abgeordneten und auch den Genossen Bebel bald wieder zu sehen. Bebel, der als guter Sozialdemokrat keine Gelegenheit vorübergehen läßt, um für unsre Sache Propaganda zu machen, hatte in einem Kreise von Offizieren unsre Anschauungen über das Milizwesen entwickelt. Daraufhin äußerte beim Abschied einer der Offiziere den Wunsch eines baldigen Wiedersehens. Unsre Abgeordneten waren ein wenig erstaunt über diesen Wunsch. Sollten die Jüterboger Offiziere wirklich soviel Interesse an Erörterungen über die ernstesten Probleme des heutigen Völkerdaseins haben? Aber die Aufklärung folgte alsbald. Strahlend vor Vergnügen bemerkte einer der Offiziere zur Begründung des ungewöhnlichen Verlangens, sozialistische Abgeordnete in ihrem Kasino zu sehen: „Dann haben wir nämlich den ganzen Fraß frei." Der Gute besaß nämlich das schöne Maß von Einfachheit, sich recht von Herzen zu freuen, daß die Offiziere als Gäste des Reiches ihr Frühstück nicht zu bezahlen brauchten.

Das ist die Wahrheit über das Kasinofrühstück in Jüterbog. Wenn es den Reichslügenverband nicht gäbe, der vermutlich mit der Jüterboger Bebel-Fabel für Jahre hinaus hausieren gehen wird, so brauchte man wahrhaftig nicht die Wahrheit über solche gleichgültigen internen Vorgänge festzustellen. Immerhin bildet der Vorgang in seiner Art ein kleines kulturgeschichtliches Zeugnis für die Psychologie preußischer Offiziere. Die seltsame „Einfachheit liegt freilich nicht im Essen. —

Ein Gelehrtenlob für unsre Parteipresse. Ein bürgerlicher deutscher Gelehrter, Otto Jeidels, hat vor kurzem ein Werk über „Die Methoden der Arbeiterentlöhnung in der rheinisch-westfälischen Eisenindustrie" veröffentlicht. Dasselbe wird selbst in Unternehmerfachschriften wie folgt gelobt: „Wir lernen den Verfasser als einen aufmerksamen und gründlichen Beobachter kennen, der in der Darlegung der gewerblichen Grundlagen und der Lohnbemessung, der Lohnfestsetzung, Lohnverrechnung und Lohnauszahlung die bestehenden Verhältnisse aufweist und kritisch bespricht, so daß sein Buch ohne Zweifel einen wertvollen Beitrag zu den Untersuchungen über die Arbeiterentlöhnung darstellt." Dabei war aber Jeidels so vorurteilslos, in seinem Buche wörtlich zuzugestehen: „Wer die sozialdemokratische Presse Rheinland-Westfalens kennt, muß sie als ausgezeichnetes Material für wissenschaftliche Betrachtung der Arbeiterverhältnisse erklären, da es hier nicht so sehr — wie der betreffenden Fabrikleitung und den Gerichten — auf die absolute Zuverlässigkeit in den Angaben über eine spezielle Werkstatt, als auf den typischen Vorfall ankommt. . . . Fabrikinspektoren und die Unternehmungen selbst legen den Angaben dieser Zeitungen praktischen Wert bei; die Firma Krupp z. B. schickt jedem Betriebsführer die seine Werkstatt betreffenden Zeitungsangriffe zur Prüfung in Abschrift oder als Ausschnitt in den Betrieb." Und dasselbe gilt für das Bestreben der übrigen deutschen Parteipresse, genau über Arbeiterverhältnisse zu berichten. —

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Gewerkschaften und Sozialdemokratie.

Ein verfehlter Versuch, den Deutschen Textilarbeiterverband zu einem politischen Verein zu stempeln, ist in Krefeld gemacht worden. Parteiblätter berichten darüber:

Der Weber W. Reimes in Krefeld, der besoldeter Leiter des linksrheinischen Gaues des Deutschen Textilarbeiterverbandes ist, hatte beim Bürgermeister in Loberich zum 29. November 1905 eine öffentliche Versammlung für Arbeiter und Arbeiterinnen angemeldet. Die Anmeldung erfolgte auf einem Bogen mit dem Vordruck: Deutscher Textilarbeiterverband — Linksrheinischer Gau. Der Bürgermeister teilte ihm mit, wenn Frauen an der Versammlung teilnähmen, hätte sie die Auflösung zu gewärtigen. Die Versammlung sei als Veranstaltung des Deutschen Textilarbeiterverbandes anzusehen. Dieser aber wäre ein politischer Verein gemäß § 8 des preußischen Vereinsgesetzes, wonach Frauen den Versammlungen und Sitzungen solcher Vereine nicht beiwohnen dürften. — Die Versammlung unter Leitung Reimes' verfiel denn auch, als man die Frauen nicht entfernte, der Auflösung. Reimes beschwerte sich vergeblich beim Landrat und auch beim Regierungspräsidenten zu Düsseldorf. Der Regierungspräsident erklärte, daß der Deutsche Textilarbeiterverband im Gegensatz zu den Behauptungen des Beschwerdeführers als politischer Verein gemäß § 8 des Vereinsgesetzes gelten müsse. Er gehöre zu den freien Gewerkschaften und erfahrungsgemäß (!?) würden im Verband staatliche Einrichtungen und ihre Abänderung erörtert. Die Ortsgruppe Lobberich verfolge den gleichen Zweck wie der Verband selbst. Die Versammlung müsse als Versammlung des Vereins behandelt werden. Darauf, daß sie als öffentliche angemeldet sei, komme es nicht an.

Reimes klagte nunmehr gegen den Regierungspräsidenten beim Oberverwaltungsgericht mit dem Antrag, die polizeiliche Verfügung und die Auflösung für unzulässig zu erklären. Es werde bestritten, daß es sich um eine Versammlung des Deutschen Textilarbeiterverbandes handle. Es seien nicht bloß Mitglieder dagewesen. Indessen wäre es ja schließlich unerheblich, denn auf keinen Fall sei der Deutsche Textilarbeiterverband ein politischer Verein. Er sei eine Gewerkschaft und verfolge gewerkschaftliche Zwecke. Wäre er ein Verein im Sinne des § 8, dann hätte man sicher schon etwas gegen ihn unternommen, da ein solcher Verein auch Frauen nicht als Mitglieder haben dürfe. Der Textilarbeiterverband habe aber 15 000 weibliche Mitglieder und nie und nirgend sei von den Behörden dagegen etwas unternommen worden.

In seiner Klageerwiderung sang der Regierungspräsident das alte Lied weiter, nur noch einen Ton höher. Der Textilarbeiterverband stehe, wie alle freien Gewerkschaften, der sozialdemokratischen Partei sehr nahe. Er verfolge nicht nur die statutenmäßige Zwecke, sondern suche, gleich den andern freien Gewerkschaften, auch durch die Presse und durch Versammlungen auf die politische Gestaltung einzuwirken. Bezüglich der Ortsgruppe sei das schon aus ihrer Zugehörigkeit zum Verband zu schließen.

Der erste Senat des Oberverwaltungsgerichts hob denn auch den Beschwerdebescheid auf und erklärte das Verlangen des Bürgermeisters, keine Frauen in der Versammlung zu dulden, sowie die Auflösung selbst für unberechtigt.

Wird der Herr Bürgermeister nun zufrieden sein? —

Zum Bauarbeiterstreik in Berlin. Nach Bekanntgabe der Streikleitung ist die augenblickliche Situation folgende: Vom Zentral-

verband der Zimmerer arbeiten jetzt 1165 Mitglieder und von der Freien Vereinigung 842 Zimmerer zu den neuen Bedingungen. Von Streik oder Aussperrung betroffen sind noch 1855 zentralorganisierte und 1130 lokalorganisierte Zimmerer. Die Zahl der Firmen, die bewilligt haben, beträgt 358. Von den zentralorganisierten Maurern hatten sich bis Montag abend 9207 Mann in die Streiklisten eintragen lassen. Darunter sind auch die, welche zu den neuen Bedingungen arbeiten. 4811 haben sich in Berlin und 484 in der Provinz zur Kontrolle gemeldet. —

B. **Ein neuer Konflikt in der Leipziger Holzindustrie** droht durch einen Vertragsbruch der Unternehmer. Nach Beendigung des letzten großen Kampfes vereinbarten die beiden Organisationen, daß der Spezialtarif für Bautischler einer Revision unterzogen werden solle, daß aber der Mindestlohn für Bautischler pro Stunde 55 Pfg. betragen müsse. Dieser Spezialtarif ist durch lange Verhandlungen in einer von Unternehmern und Arbeitern Leipzigs gebildeten Kommission endlich so weit beraten worden, daß nur noch die beiden Organisationen ihn zu bestätigen hatten. Während nun die Arbeiter am 28. Mai durch Annahme des Tarifs ihr Wort gehalten haben, haben die Unternehmer — der Arbeitgeber-Schutzverband für das Holzgewerbe — den Tarif abgelehnt, und zwar wegen des Minimallohnes von 55 Pfg. pro Stunde. Zwar sind von dem Holzarbeiterverband noch einmal die in Betracht kommenden Instanzen angerufen worden. Ob es was nützen wird? Sicher ist, daß wenn es nicht geschieht, ein neuer Konflikt ausbricht, da die Arbeiter bereit sind, einen Kampf um die Erhaltung des vereinbarten Minimallohns aufzunehmen. —

Die Streikmillion in Offenbach entpuppt sich nun, wie wir gleich vorausgesagt haben, als Schwindel. Ein bürgerlicher Witzbold hatte dem „Frankfurter General-Anzeiger" den Bären aufgebunden. Merkwürdigerweise haben auch eine ganze Anzahl Parteiblätter die Sache geglaubt. —

Ein neuer Unternehmerverband. In einer Versammlung des Arbeitgeberschutzverbandes für das rheinisch-westfälische Maler- und Anstreichergewerbe wurde mitgeteilt, daß Mitte Juli in Köln eine Tagung stattfinden werde, auf welcher über die Gründung eines allgemeinen über ganz Deutschland sich erstreckenden Arbeitgeberschutzverbandes für das Maler- und Anstreichergewerbe Beschluß herbeigeführt werden soll. Mit andern Schutzverbänden im Baugewerbe sollen Verträge über die gegenseitige Unterstützung abgeschlossen werden. —

Zum französischen Seeleutestreik liegt heute eine Anzahl Nachrichten vor, die sich zu widersprechen scheinen. Der Streik wird vom Marineminister als beendigt betrachtet. Die gegen die Offiziere gerichteten Maßnahmen wurden aufgehoben und die Offiziere aufgefordert, ihren Dienst unverzüglich wieder aufzunehmen. Dagegen haben alle eingeschriebenen Seeleute von Bordeaux und Marseille die Fortsetzung des Generalstreiks bis zur Bewilligung ihrer Forderungen beschlossen. —

Soziales.

Eine neue Genossenschaft. In Hof und Umgegend hat sich eine Anzahl von Parteigenossen vereint und eine „Oberfränkische Genossenschaftsweberei" gegründet. Der Sitz des Unternehmens ist in Hof i. B., das Unternehmen selbst in Lipperts, einem Handweberdorfe im Frankenwalde. Außer einer Verzinsung der eingezahlten Anteile mit 5 Proz. werden die Genossenschaftler auf jedwede Dividende verzichten. Alle Ueberschüsse sollen vielmehr zum Ausbau der Genossenschaft, zur Hebung der Lebenslage der von ihr beschäftigten Arbeiter und schließlich zum Nutzen der Konsumvereinskundschaft in bezug auf die Festsetzung der Warenpreise usw. verwendet werden.

Die Ursachen der Gründung dieser Genossenschaft liegen in den erbärmlichen wirtschaftlichen Lebensverhältnissen der oberfränkischen Hausweber. Verdienste von 9—10 Mark pro Woche sind schon fast die höchsten, in der Scheuertuchfabrikation sind sie oft noch niedriger. Und dieser miserablen Entlohnung steht eine beispiellose Bereicherung der Faktore, Kaufleute und Fabrikanten gegenüber. Mit Recht fragen sich die Gründer der Genossenschaft: Sollen die Arbeiter denn stets und ständig nur den Kapitalisten die Taschen füllen? Wir sagen: Nein!

Den Arbeitern soll der Ertrag ihrer Ware Arbeitskraft voll zugute kommen! Deshalb diese Gründung. Vorerst ist die Fabrikation von Scheuertüchern aufgenommen. Es ist dies ein zu jeder Zeit gangbarer Konsumartikel, und wenn die Konsumvereine die neue Genossenschaft nur einigermaßen unterstützen, dann ist es ein leichtes, dieselbe in die Höhe zu bringen. Die Gründer bauen auf den starken genossenschaftlichen Geist der deutschen Arbeiterklasse, an deren Solidarität die Gründung nicht fehlschlagen kann. Jedem den Betrieb verlassenden Scheuertuch wird der Stempel der Firma: „Oberfränkische Genossenschaftsweberei Lipperts" aufgedrückt. Es soll dies deshalb geschehen, daß die Kundschaft — und vor allem die Arbeiterschaft — weiß, daß die gekauften Tücher von der betreffenden Genossenschaft entstammen. Mögen deshalb die Proletarierfrauen in ihren Konsumvereinen nur Scheuertücher mit dem Stempel der Genossenschaft verlangen, um so mehr, als die Gründer der Genossenschaft die Gewähr dafür bieten, daß das Unternehmen in idealem genossenschaftlichen Geiste geleitet wird. —

Verband schweizerischer Konsumvereine. Der allgemeine Jahresbericht für 1906 des Verbandes schweizerischer Konsumvereine ist soeben erschienen. Es geht daraus hervor, daß das Berichtsjahr in jeder Beziehung äußerst erfolgreich war. Die Zahl der angeschlossenen Vereine hat sich von 204 im Jahre 1905 auf 237 im letzten Jahre vermehrt. Der Umsatz erreichte die Summe von 10 648 460 Frank 83 Rappen gegen 9 143 129 Frank 19 Rappen, was einer Vermehrung von 16½ Proz. gleichkommt. Im Berichtsjahr wurde auch der Bau des großen Lagerhauses in Pratteln in Angriff genommen und noch unter Dach gebracht; zurzeit ist es bereits dem Betrieb übergeben. Sehr bemerkenswert ist der große Fortschritt der Verbandsorgane. Das „Schweizerische Konsumverein" erscheint in einer Auflage von 3200 Exemplaren, das „Genossenschaftliche Volksblatt" stieg von rund 65 000 Exemplaren zu Anfang des Jahres 1906 auf 92 600 im Januar 1907. Das französische Organ „La Coopération" verzeichnet eine Auflage von 9100 Exemplaren, während das im ersten Jahre stehende italienische Organ in einer Auflage von 900 Exemplaren erscheint.

Aus dem Bericht der Zentralstelle für Warenvermittlung geht hervor, daß sie ihre Tätigkeit beständig ausdehnt. Die permanente Musterausstellung in Basel erweist sich als eine sehr nützliche Institution für die Vereinsverwaltungen, von noch größerem Nutzen ist das eigne chemische Laboratorium im Dienste der Warenvermittlung. Im Berichtsjahr wurden 577 Analysen ausgeführt, wobei 107 Beanstandungen zu verzeichnen waren.

Infolge der steten Zunahme der Operationen des Verbandes genügt das derzeitige Verwaltungsgebäude in Basel den Bedürfnissen nicht mehr, so daß auf Schaffung neuer Räume Bedacht genommen werden muß. Die Zahl der Angestellten beträgt gegenwärtig zirka 100 Personen. Der nächsten Delegiertenversammlung, die am 22. und 23. Juni in Basel stattfindet, wird denn auch ein Kreditbegehren zur Erstellung eines neuen Verwaltungsgebäudes unterbreitet. —

Der kleine Zeitungsträger.

In der Bremer pädagogischen Zeitschrift „Roland" veröffentlicht ein Lehrer Dokumente aus der Schule. Ein kleiner Bursche von acht Jahren, der seiner Mutter beim Zeitungsaustragen helfen muß, schildert seine Erfahrungen in überaus gewissenhafter Weise:

„Meine Mutter — so erzählt er — ist schon 38 Jahre bei den Blättern. Sie war noch kleiner wie ich, da ging sie schon hin. Jetzt muß ich um halb fünf aufstehen. Erst hab ich mir was angezogen und mich gewaschen mit roter Seife. Wie ich fertig war, ging ich in die Stube. Da hab ich mir Kaffee eingegossen und zwei Löffel Zucker eingetan. Meine Mutter schmierte mir Butterbrot auf mit Butter, das schmeckte aber fein. Als ich es aufgegessen hatte, ging ich in das Schauer und holte den Wagen. Dann hab ich meinen Rock angezogen, sonst wäre ich verfroren. Da gingen wir nach Schünemann, und meine Mutter ist zuerst in die Tür reingegangen.

Da war Liebmeyer seine Mutter, die teilte Brötchen aus am Tisch. Das ist einerlei, was man haben will, ein Grambrot oder einen Stuten. Dann ist da ein großer Topf von Blei, darin ist Kaffee, der ist aber stramm gekocht. Ich mag den nicht so gerne, weil er so strenge ist. Tante Liebmeyer gab mir ein Grambrot und kriegte eine weiße Tasse her mit einem Henk, nahm einen „Schleef" und hielt die Tasse darunter und goß ein; na, das schadte aber nicht. Dann stellte sie das Grambrot und die Tasse auf die Fensterbank bei den Fahrrädern. Da hab ich meinen Kaffee ausgetrunken. Die Fahrräder sind blau, mit einem braunen Schild, da steht an Karl Schünemann, und wenn eine Frau nicht kommt, dann jagen sie gleich hinterher.

Als ich den Kaffee ausgetrunken hatte, ging ich nach der Tür, wo die großen Maschinen sind. Und die eine Rolle Papier war bald alle; dann setzten sie da eine neue Rolle ein. Und wenn die Maschine wieder anfängt, dann braust sie ganz stark, wie eine alte Kuh, ja so geht das, denn kann man dabei ein Lied singen. Jetzt war die Rolle alle. Da waren große Männer, die reißen das Papier los, sonst geht das noch weiter in die Maschine hinein. Dann müssen sie erst mit dem Finger einen Schwung geben, und dann haben sie es ganz gau durchgerissen. Da drehte der eine an dem großen Rad und rief: Vorsicht! denn müssen sie ganz von der Maschine weggehen. Dann drehen zwei Männer, und jemand sagt: Langsam weiter! Dann läuft die Maschine alleine, und die Räder gehen hin und her. Da sind sie um 6 Uhr fertig gewesen.

Meine Mutter war gerade beim Einlegen und faltete die Hauptblätter zusammen und die andern Blätter. Da sagte sie, ich sollte ihr mal den Becher holen. Ich ging hin und sagte: Gäw mi mol eben de Tasse her! Ja gleich! sagte die Frau und sie gab mir die Tasse. Ich sagte: Danke schön! Sie sagte: Bitte! Da gab ich die Tasse meiner Mutter. Ich sollte ihr eine Taß Kaffee holen, und ich hab es getan. Ich sagte: Hier, min Mudder will noch ene Taß Kaffee! Da sagte sie: Meyer, gliks kummst du anne Riege! Ich sagte: Mach auch gau zu! — Meyer, du häst woll noch eben Tid! — Nä, mine Mudder will Koffi häbben! Ick häw hier all so lange ston. Da sagte sie: Jetzt kummst du anne Riege! und sie gab mir Kaffee in den Becher. Danke schön! Die Frau sagte: Bitte schön! Da habe ich den Kaffee meiner Mutter gegeben. Erst hat sie getrunken, dann sagte sie, ob ich mal trinken wollte, und gab mir die Tasse. Da hab ich ihr den ganzen Kaffee ausgetrunken, und ich mußte noch einmal welchen holen.

Als meine Mutter an die Reihe kam, rief sie mich: Hier, arbeit du mol! Und sie ging hin und holte sich die 311 Blätter, und Ernst hat die Blätter rausgetragen, weil die so schwer sind. Da habe ich unsern Wagen geholt, und meine Mutter kam und Ernst mit seinen Blättern kam. Er legte sie in den Wagen, und meine Mutter gab ihm 5 Pfennig. Da sagte er: Danke schön! und steckte die 5 Pfennig in die Westentasche, und ist dann wieder reingegangen. Da bin ich mit meiner Mutter weggefahren.

Wie wir an die eine Straße kamen, konnte sie nicht alleine auf den Tritt rauf. Da hab ich ihr den Wagen mit geschoben. In der Hutfilterstraße dient meine Schwester. Da rief ich: Huh! und sie hat das Fenster aufgemacht. Dann hat sie es auch wieder zugemacht. Zuerst fuhren wir auf dem Trottoir und dann auf der Pferdestraße, und an der Contrescarpe sind wir angefangen.

Meine Mutter hat mir ein Blatt gegeben, und ich hab das Blatt hingebracht. Dann sagte sie: Ich sollte man den Wagen schieben. Dann gab sie mir wieder vier Blätter, die sollte ich im „Rosenbeet" hinbringen, und ich sagte: Wo soll ich die denn hinbringen? — Nr. 30 und Nr. 31 und denn immer so weiter, bis ich die vier Blätter los wäre. Oben steht da immer: Bremer Nachrichten. Denn mach ich zuerst die Haustür auf und schmeiß das Blatt darein. Wenn die Tür zu ist, denn rackel ich an der Tür, daß die Leute aufwachen und steck das Blatt bei der Haustür hinter den Griff. Denn han ich das Blatt stramm dahinter. Bei welchen Leuten kann man das Blatt unter die Haustür schieben. Dann muß man das Blatt auseinandernehmen und unterdurchschieben. Nun schob ich den Wagen wieder, und meine Mutter trug die „Nachrichten" aus. Da fing es an zu schneien. Meine Mutter war ganz naß, die Schürze und die Schuhe. Als wir nach Hause kamen, hatte mein Vater Kaffee gekocht. —

Provinz und Umgegend.

Die Jagd auf wilde Kaninchen.

Die Gültigkeit der für die Provinz Sachsen erlassenen Verordnung des Oberpräsidenten vom 29. April 1904, betreffend den Kaninchenfang auf fremden Grundstücken, wurde in einem Strafverfahren gegen den Arbeiter Lauenroth zu Stendal angefochten. Nach dem Wildschadengesetz vom 11. Juni 1891 unterliegen wilde Kaninchen dem freien Tierfang. Ausgeschlossen ist nur das Fangen in Schlingen. Der Oberpräsident der Provinz Sachsen hat nun eine Polizeiverordnung erlassen, die in ihrer neuen Fassung vom 29. April 1904 bestimmt: „Zum Betreten fremder Grundstücke behufs Fangens wilder Kaninchen ist die schriftliche Genehmigung des Eigentümers und des Jagdberechtigten erforderlich." Zuwiderhandlungen werden mit Strafe bedroht.

Lauenroth hatte nun im Tannenwalde eines Rittergutsbesitzers, wo dieser zugleich der Jagdberechtigte ist, dem an sich erlaubten Kaninchenfange obgelegen. Die schriftliche Erlaubnis des Eigentümers des Waldes und Jagdberechtigten besaß er jedoch nicht. Er war deshalb vom Landgericht Stendal als Berufungsinstanz wegen Uebertretung der zitierten Polizeiverordnung des Oberpräsidenten zu einer Geldstrafe verurteilt worden. Er legte Revision ein und bestritt die Gültigkeit der Verordnung. — Das Kammergericht verwarf jedoch das Rechtsmittel und erklärte die Verordnung des Oberpräsidenten im vollen Umfange für rechtsgültig. Sie finde ihre Stütze im § 6 des Polizeiverwaltungs-Gesetzes, wonach zu den Aufgaben des Polizeiverordnungsrechts auch der Schutz des Eigentums gehöre. Beim Kaninchenfang können Schädigungen sowohl des Eigentümers als auch des Jagdberechtigten eintreten. —

Groß-Ottersleben, 6. Juni. (**Mitglieder des Konsumvereins!**) Uns wird geschrieben: Auf die nächstens stattfindende Konsumvereins-Versammlung hat schon mancher gehofft, denn niemals war wohl das Interesse so groß wie gerade jetzt, da die Brotfrage resp. die Bäckerfrage mit auf der Tagesordnung steht. Es ist nun nötig, daß alle Mitglieder erscheinen, um die Verwaltung dazu zu drängen, den langgehegten Wunsch auf Erbauung einer Bäckerei zur Ausführung zu bringen. Mag auch die Verwaltung das Brot beziehen woher sie will, in einer eignen Bäckerei kann unmöglich das Brot so klein sein wie jetzt. Darum erscheine jeder am Sonnabend den 8. Juni bei Strumpf in der Versammlung. —

Lemsdorf, 5. Juni. (**Parteigenossen!**) Wir machen auch an dieser Stelle auf die Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins aufmerksam. Siehe Vereinskalender! —

Burg, 6. Juni. (**Eine weltbewegende Frage.**) Unsre Patrioten sind sich immer noch nicht darüber klar, ob der große General Karl v. Clausewitz am 1. Juni oder 1. Juli 1780 geboren ist. Man hofft nun von denjenigen, welche seinerzeit den Clausewitz-Rummel arrangiert haben, endlich das richtige Datum zu erfahren. Auf einen Monat kommt es ja gar nicht an. Die Hauptsache ist doch, daß der Patriotismus gefördert wird. —

Burg, 6. Juni. (**Achtung, Stadtverordneten-Wähler!**) Gegenwärtig werden die Einladungen zur Stadtverordnetenwahl am 17. und 18. Juni ausgetragen. Diese Einladung hat jeder Wähler bei der Wahl vorzuzeigen; es ist deshalb nötig, dieselbe aufzubewahren. Gewählt wird nach der alten Liste. —

Gommern, 6. Juni. (Eine Scharlach-Epidemie) ist in Gommern ausgebrochen. Sechs Todesfälle und etwa 20 Erkrankungen sind bereits zu verzeichnen. Von den Erkrankungen sind vornehmlich Kinder der katholischen Schule betroffen, deren Schluß unmittelbar bevorsteht. Die Behörden haben im Verein mit dem Kreisarzt umfassende Maßnahmen getroffen, um einem weiteren Umsichgreifen der Epidemie vorzubeugen. Empfehlenswert wäre es, wenn sämtlichen Familien der Stadt ein Merkblatt mit Verhaltungsmaßregeln zugestellt würde. —

Halberstadt, 6. Juni. (**Bestechung.**) Der Fabrikant Alfred Richter aus Quedlinburg wurde am Mittwoch vom Halberstädter Landgericht zu 50 Mark Geldstrafe verurteilt. (Siehe Gerichtszeitung.) Nach der Verhandlung bot er unserm Berichterstatter Geld an, damit kein Bericht über die Verhandlung in die „Volksstimme" komme. Unser Genosse lehnte dieses Ansinnen natürlich rundweg ab. Als er jedoch zu Hause ankam, fand er dort einen Brief von dem Herrn Richter vor, in welchem die Bitte, nichts zu veröffentlichen, wiederholt war mit dem Zusatz: „Die andern Herren werden dies auch nicht tun." Dem Schreiben lagen fünf Mark bei. Selbstverständlich wurden dem Herrn, der da glaubt, die sozialdemokratische Presse sei käuflich, die 5 Mark wieder zurückgesandt. Bei der bürgerlichen Presse hat er mehr Glück gehabt. Das geht aus seinem Schreiben deutlich hervor. Außerdem wissen wir auf das bestimmteste, daß mindestens ein bürgerlicher Berichterstatter Bestechungsgelder angenommen hat. Der Fabrikant Richter scheint als selbstverständlich angenommen zu haben, daß er die bei der bürgerlichen Presse herrschende Korruption auch bei der sozialdemokratischen finden würde. Zu seinem Leidwesen wird er jetzt entdecken, daß das, was er erreichen wollte, gerade in das Gegenteil umgeschlagen ist. —

Quedlinburg, 6. Juni. (**Bäckermeisterssöhne als Streikbrecher.**) Der Obermeister der hiesigen Bäcker-Innung, Herr Eckler, Konvent 13, hat eine Kolonne arbeitswilliger Bäcker nach Berlin gesandt, damit diese den dort kämpfenden Bäckergesellen in den Rücken fallen. Unter dieser Gesellschaft befinden sich ein Bäckermeister, der hier weiter nichts hinterlassen hat, als die langen Gesichter seiner Gläubiger, und einige Bäckermeisterssöhne. Die hiesigen Arbeiter werden mit den Herren, die ihre Söhne dazu benutzen, den Berliner Bäckergesellen, die dafür kämpfen, daß die im Bäckergewerbe zum größten Teil noch vorherrschenden mittelalterlichen Zustände abgeschafft werden, in den Rücken zu fallen, einmal ein ernstes Wörtlein reden müssen. Die Arbeiterfrauen müssen in den Bäckereien, in denen sie ihren Bedarf decken, ganz besonders darauf Obacht geben, ob etwa in den letzten Tagen die Meisterssöhne abgereist sind, und dieses dem Gewerkschaftskartell mitteilen. —

Thale, 6. Juni. (Zur Beachtung.) Wir verweisen die Mitglieder des Volksvereins an dieser Stelle auf die Sonntag abend stattfindende Vereinsversammlung. Tagesordnung siehe Inserat. —

Gerichts-Zeitung.

Landgericht Halberstadt.

Sitzung vom 5. Juni 1907.

Eine verwickelte Geschichte. Der Hüttenarbeiter Gottfried Schreiber aus Warnstedt hat an die Tür eines Einwohners mit Kreide beleidigende Worte geschrieben. Vom Amtsvorsteher in Thale bekam er deshalb ein Strafmandat wegen groben Unfugs von 10 Mark. Er erhob Widerspruch und stellte Strafantrag wegen Beleidigung und Freiheitsberaubung. (Er war festgenommen worden.) Bevor es zur Verhandlung kam, zog er seinen Strafantrag und seinen Widerspruch zurück. Aus Versehen kam das aber nicht zu den Akten, weshalb es zur Verhandlung kam, wobei er freigesprochen wurde. Der Amtsanwalt legte Berufung ein. Vom Staatsanwalt wurde bei der Frau und Tochter des Einwohners angefragt, ob sie nicht Strafantrag wegen öffentlicher Beleidigung stellen wollten. Dies geschah. Nunmehr zog der Amtsanwalt seine Berufung zurück und stellte Strafantrag wegen Beleidigung und Erregung von öffentlichem Aergernis. Der Staatsanwalt behauptete, der Strafantrag könne nicht zurückgezogen werden, da es zu spät sei. Der Verteidiger dagegen behauptete, die Zurückziehung müsse an der Stelle geschehen, von der sie ausgegangen sei (also beim Amtsvorsteher), sonst sei sie nicht gültig. Das Gericht beschloß, die Zurückziehung sei zu Recht erfolgt. Nunmehr wird wohl eine neue Anklage folgen. —

Diebstahl. Die Arbeiter Johannes Heutensleben, 34mal vorbestraft, und Gustav Reichert, 18mal vorbestraft, aus Halberstadt, wollten am 17. April aus einer dem Siechenhof gehörigen Kartoffelmiete Kartoffeln stehlen, dabei wurden sie abgefaßt. Sie erhielten je 9 Monate Gefängnis und 5 Jahre Ehrverlust. Sie sitzen in Untersuchungshaft und treten ihre Strafe sofort an. —

Schwere Körperverletzung. Der Tischler Franz Braumann aus Halberstadt wird aus der Untersuchungshaft vorgeführt. Dessen Ehefrau hatte mit einer Frau Engelke Streit, in deren Verlauf die Engelke die Braumann mit einem Blumentopf blutig schlug. Der Ehemann Braumann kam dazu und schlug auf die Frau Engelke ein. Dabei traf er diese so unglücklich, daß das linke Auge auslief. Der Angeklagte wird zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt. Außerdem hat er der Verletzten, die als Nebenklägerin auftrat, 1000 Mark Buße zu zahlen. Die Verhandlung fand wegen Gefährdung der Sittlichkeit unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt. —

Vergehen gegen das Nahrungsmittelgesetz. Der Fabrikant Alfred Richter aus Quedlinburg hat ein Gemisch von Kartoffelmehl, Zucker, ganz wenig Eigelb und Eierfarbe fabriziert und das unter dem hochtönenden Namen „Triumph-Eierpulvermischung" in den Handel gebracht. Das Paket wurde mit 20 Pfg. verkauft, aber dabei betont, es hätte so viel Wert wie etwa für 80 Pfg. Eier, während der wahre Wert 5½ Pfg. betrug. Richter wird zu 50 Mark Geldstrafe verurteilt. —

Eheliche Eintracht. Der Konditor Albert Abrath aus Halberstadt hat am 22. April seine Frau mit einem Wasserbankbein schwer mißhandelt. Er entschuldigt sich mit Trunkenheit. Die Strafe wird auf 6 Monate Gefängnis bemessen, die er sofort antritt. —

Ein Schneeschuhliebhaber. Der Arbeiter Wilhelm Rößling aus Wernigerode hat ein Paar Schneeschuhe gestohlen. Wegen Rückfalldiebstahls erhält er 5 Monate Gefängnis. —

Kleine Chronik.

Unschuldig hingerichtet?

Aus Flensburg wird berichtet: Im angestrebten Wiederaufnahmeverfahren in Sachen des angeblich unschuldig hingerichteten Martin Depp ist vom Justizminister die Erhebung sämtlicher von der Verteidigung angebotener Beweismittel angeordnet worden. Auch die Behauptung der Täterschaft des wegen ähnlicher Kindermorde in Greifswald zum Tode verurteilten Lustmörders Teßnow ist zum Gegenstand gerichtlicher Nachprüfung gemacht worden. Von dem Ausfall der neuen Untersuchung, die diesmal nicht von der Staatsanwaltschaft, sondern vom Gericht geführt wird, hat der Minister beschleunigten Bericht eingefordert. —

2. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 130. Magdeburg, Freitag den 7. Juni 1907. 18. Jahrgang.

An den Toren Italiens.

Eine Maienfahrt.

[Nachdruck verboten.]

Der St. Gotthard ist eine Art Wetterscheide in der Zentralschweiz, und es kann einem oft passieren, daß man in Göschenen bei Regen in den schwarzen Tunnelschlund hineindampft und nach fast halbstündigem unterirdischem Rasen durch den Granitleib des Bergkolosses bei Airolo ins volle Sonnenlicht herausfährt. Zwar spürt man noch nichts von Italiens milden Lüften, wie sehr suggestible Reisende versichern wollen, die den Kopf zum Fenster hinausgestreckt haben; aber das Landschaftsbild ist doch völlig verwandelt. Die grünenden Matten des Reußtals vom Vierwaldstättersee bis zum Gotthard sind verschwunden, und graues Steingeröll bedeckt die Berghalden, die in der Höhe noch mit Streifen hartnäckigen Altschnees geziert sind. Die Dörfer haben schon italienische Namen und die Häuser sind nicht mehr von der Sonne braungebeizte Holzhütten, sondern schmale Steinbauten mit schweren Schieferdächern. Der Holzüberfluß ist einem starken Holzmangel gewichen. Ueberall tritt der Granit an die Stelle des Holzes und die bald nach Airolo beginnenden Rebkulturen haben „Rebstecken" aus dünnen, schmalen Granitplatten.

Nach und nach aber, je weiter man in das breite Tessintal hinabkommt, hört das fast unbeschränkte Reich des Gesteins auf. Die Pflanzenwelt sprengt die granitenen Gräber, und zahme Kastanien, Akazien und da und dort ein kleiner wilder Feigenbaum künden den Süden an. Die schönen Morgensterne, die bei uns nur in den Gärten gedeihen, schmücken hier in dichten Massen die Wiesen und die niederen Rebanlagen. Immer üppiger wird die Vegetation. Wir fahren an Schluchten vorbei, deren Felsen unter grünem Gerank und blühenden Sträuchern schon ganz verschwinden, und selbst in die tosenden Bäche hängen die vollen Girlanden. Kaum sind wir an dem düsteren Bellinzona, der Hauptstadt des Tessin, mit seiner grauen Felsenburg vorbei, da schimmert es blau in der Ferne. Es ist der Lago Maggiore. Aber das schöne Bild verschwindet wieder und nach einer Viertelstunde Fahrt durch fruchtbares Bergland leuchtet eine andre Wasserfläche auf. Der Zug hält hoch über der Stadt Lugano und dem Luganer See.

Lugano gehört noch zur Schweiz, aber der Tell, der unten auf der Promenade steht, trägt einen kühnen Hut mit wallenden Federn und ist in Gesicht und Haltung schon ganz Italiener. Die Luganesen könnten sich einen germanischen Hünen, wie er vor dem Rathausturm in Altdorf steht, als Tell und Fürstenmörder nicht denken. Dazu rollt schon zuviel südliches Blut in ihren Adern. Zwar sieht man in dem schönen an dem Berg hinaufgebauten Städtchen noch manchen viereckigen Schweizerkopf, aber die langen dunklen Gesichter mit schwarzen Haaren und Augen herrschen vor. Im Gehen und Sprechen, in der Kleidung und im ganzen Benehmen hat die Bevölkerung schon jenen kindlichen leichten Sinn, der noch einige Stunden weiter südlich zur naiven Grazie wird, wenigstens bei Kindern und Frauen. Das geschäftige Treiben auf den engen, schlecht gepflasterten Straßen Luganos mit ihren kühlen Laubengängen ist schon vollkommen italienisch; nur der Schmutz fehlt erfreulicherweise noch. Nicht gerade verschönt wird das Straßenbild durch die zahlreichen, selbstbewußt dahinschreitenden Fremden, deren Deutsch stark nördliche Färbungen aufweist und deren Gedankenaustausch im Interesse des Ansehens deutscher Bildung schon etwas weniger laut gehalten sein könnte.

Ich möchte mir gleich hier einige Galle vom Herzen schreiben. Der Engländer steht im Ruf, in fremden Ländern ein unangenehmer, rücksichtsloser Patron zu sein, so eine Art von abgebrühtem Reiseegoisten, der dem gefühlvollen Deutschen und den Reisenden andrer Nationen überall auf die Hühneraugen tritt. Das ist eine Legende. Wenn man von einer Nation und deren Eigenschaften spricht, so geschieht es selbstverständlich immer mit der Reserve, daß eine Anzahl von Einzelpersönlichkeiten nicht zu dem allgemeinen Typus passen. Unter dieser Einschränkung kann man sagen, daß der Engländer zu den angenehmsten und geschicktesten Reisenden gehört. Das Reisen hat sich bei ihm zu einer Kunst entwickelt. Was die Deutschen bei dem Engländer lästig empfinden, das ist nur das Zielbewußtsein seines Auftretens, welches aber niemand stört oder stören muß. Die heutige Art des Reisens in Schnellzügen mit kurzen Aufenthalten, während deren eine Menge von Dingen zu erledigen ist; sodann das fortwährende Zusammensein mit vielen, unbekannten Menschen im gleichen Coupee, auf dem gleichen Schiff, im gleichen Gasthaus, erfordert eine viel größere Konzentration der Gedanken als früher, wo das Reisen im Postwagen auf der „Sedia" in Italien, oder auf dem Maultier im Gebirge noch nicht so „bequem" war, wie in der Gegenwart. Das Reisen ist heutzutage eine der besten Uebungsgelegenheiten für soziale Tugenden. Die hauptsächlichste derselben aber ist: „An sich zu denken, ohne das Interesse des andern zu verletzen." Das verstehen nur die Engländer vorzüglich, indem sie die erste Vorbedingung dieser Tugend erfüllen: Sie schweigen, und was sie zu sagen haben, sagen sie kurz und leise. Was sie zu tun haben, tun sie geräuschlos und rasch. Da ist es denn kein Wunder, daß sie überall bessere Plätze bekommen, als die viel schwatzenden und immer aufgeregten Deutschen. Und dann noch eins. Die Engländer verstehen zu schauen und zu sehen. Sie sind stille Beobachter. Während die Deutschen meist nur neugierig sind, sind die Engländer wißbegierig. Drei Deutsche können mit ihren Ausrufen der Bewunderung über die Schönheit der Gegend der ganzen Reisegesellschaft eines Dampfschiffs die Natur verekeln; noch mehr aber mit dem, was sie in ihrer lauten Weise alles „komisch" finden. Eine dicke Berlinerin z. B. konnte in Lugano die zierlichen Holzpantoffeln der Frauen und Kinder nicht komisch genug finden. „Nu sieh mal hin, Justav, wie komisch, wie furchtbar komisch!" Dabei gibt es für den Sommer nichts Praktischeres und Graziöseres als diese kleinen Klipp-Klapp-Schuhe. Kurz: Der Deutsche fühlt sich im Ausland als einen Mittelpunkt und sucht möglichst die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Der Engländer verlegt seine Aufmerksamkeit nach außen und sucht möglichst viel in sich aufzunehmen.

Und nun wieder zum Luganer See. Er ist der mittlere und kleinste der drei oberitalienischen Seen. Ein vielarmiges Becken, aus dessen blauen Wellen merkwürdige hohe Berglegel und Felsenmassen emporsteigen, die dem Landschaftsbild ihre charakteristischen Linien geben. Die schroffen Gebirgsformen und die zackigen Felsenkämme sind nur noch selten am Luganer See. Die Berge sind kolossale Einzelhügel. Nur das Becken gegen Osten, dem Comersee zu, zeigt wilde Gebirgsnatur, die aber italienisch gemildert ist durch das farbige, üppige Pflanzenleben an den Ufern. Hoch über dem See, in die Felsen gehauen, führt von Lugano die Straße Porlezza zu. Bald hat man sich durch das Villen- und Pensionsviertel im Schweiße seines Angesichts durchgearbeitet und wandert nun auf schmalem Felspfad leicht dahin. Vor dem Absturz in die tiefblauen Fluten, über denen jagende Fischadler kreisen, bewahrt einen nur ein niedriges Mäuerchen, aus dem wilde Feigen- und Olivenbäume herauswachsen. Schillernde Eidechsen huschen über den sonnigen Weg. Zum Zeitvertreib geht einmal eine kleine Geröllawine von der Bergwand nieder, der man springend ausweichen muß. Tief unten auf dem See aber ziehen ruhig die großen, weißen Segel der Barken. Zwischen den Fluten und dem Berg hängt ein Felsennest. Die Häuser sind so dicht aneinandergebaut, daß die Sonne nie die Heimlichkeiten dieser Gassen erblickt. Kühl ist es dort wie in einem Keller, und da mir gerade ein graues Eselein mit einem Fäßlein Wein auf dem Rücken begegnet, so hab ich respektvoll in ein Haus zu treten, damit das graue Brüderlein mich nicht an die Wand drückt. Kleine schwarze Krausköpfe, mit flatternden Lümpchen um die kleinen braunen Körper, klappern mit ihren Holzpantöffelchen verwegen die tollkühn abwärtsfallende Straße hinab. Es ist schon Mittag. Da winkt zur Zeit ein Wirtshausschild: „Osteria al buono vino" — Herberge zum guten Wein. Das läßt sich hören. Die Wirtin, eine höfliche, fette Matrone, führt mich mit so viel Grazie, als es ihres Körpers Fülle noch erlaubt, auf eine kleine Terrasse. Bald steht Chianti und Salami, Gorgonzola und Brot auf dem Tisch. Es soll einmal einer ein köstlicheres Menü aufstellen! Und dazu leuchtet über die roten Dächer und zwischen dem dunklen Gemäuer hindurch die blaue Seide des Lago Lugano.

A. Fendrich.

Vermischte Nachrichten.

* **Von dem kernlosen Apfel**, den ein amerikanischer Pflanzenzüchter gezüchtet hat, ist großes Aufsehen gemacht worden, als ob hier das größte Wunder entstanden wäre. Kernlose Aepfel sind schon seit langem bekannt, wie auch andres kernloses Obst durchaus keine Seltenheit ist. Die ganze Sache hat nur wenig praktischen Wert. Die Wissenschaft hat sich bereits vor vielen Jahren mit dieser Angelegenheit beschäftigt, die man die Parthenocarpie oder Jungfernfrüchtigkeit der Obstbäume nennt. Solche Jungfernfrüchtigkeit, also Fruchtansatz ohne vorhergegangene Bestäubung, kommt auch bei andern Pflanzen als bei Obstbäumen vor. Die eßbaren Bananen sind solche Jungfernfrüchte, und dergleichen finden sich auch bei Gurken und Melonen. Ein amerikanischer Forscher hat schon gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gezeigt, daß es beim Obst Sorten gibt, die nur durch Bestäubung mit dem eignen Blütenstaub Früchte ansetzen, und solche Sorten, zu deren Fruchtbildung Fremdbestäubung erforderlich ist. Daneben, so sagt dieser Forscher, können aber auch Obstfrüchte ohne jede Befruchtung entstehen.

Neuerdings hat sich Dr. Ewert von der Pflanzenphysiologischen Versuchsstation des königlichen Pomologischen Instituts zu Proskau mit diesem Gegenstand beschäftigt und ihm ist es gelungen, unter Ausschaltung der Befruchtung Früchte bei Obstbäumen zu erzeugen. Dieser Forscher hat ein Präparat hergestellt, womit er die Narbe, das weibliche Geschlechtsorgan, abtötet und so jede Befruchtung unmöglich macht. Dieses Verfahren ist weit einfacher als das in ähnlichen Fällen angewandte Entfernen der männlichen Geschlechtsorgane. Auf solche Art gewonnene Birnenfrüchte zeigten unvollkommene hohle Kerne. Bei drei Versuchspflanzen, die mit Ausnahme einiger kernarmer Früchte nur kernlose Aepfel trugen, fehlten merkwürdigerweise die Obstmaden, während andre Bäume

Feuilleton.

(Nachdruck verboten.)

Der Holzhändler.

Roman von Max Kretzer.

(44. Fortsetzung.)

Als sich alle wieder erhoben, um anzustoßen und auch Otti auf ihren Vater zueilte, benutzte der alte Lux die Gelegenheit, seinen Sohn wieder in die Enge zu treiben. „Nun, Otti scheint ja für Dich nicht mehr vorhanden zu sein. Während dieser Windhund von Passen dort drüben fortwährend brilliert, bist Du der reine Oelgötze."

„Ich muß doch bitten, Papa."

„Bitte erst, wenn sie Deinen Namen trägt. Die Entscheidung muß ja gleich kommen."

„Meinst Du?" Während er wie blöde lächelte, schienen seine blauen Augen wieder Glanz zu bekommen. Dieser alte Rouée, der sein Vater war, verstand sich jedenfalls besser auf das Tändelspiel der Gesellschaftsweiber, als er, der in solchen Dingen noch immer unerfahrene Bursche, der nur keck zugreifen konnte, wo es eigentlich gar nichts mehr zu erobern galt.

Mit dem Kelchglas in der Hand, raunte Lux senior Dulters zu: „Sie werden also sprechen, nicht wahr?"

Dulters, der im Augenblick ganz andre Gedanken im Kopfe hatte, nickte nur zerstreut. „Gewiß, Herr Graf, es soll nicht mehr lange dauern." Er hatte Sehnsucht nach einer Zigarre, und da Niebusch und der Rittmeister das gleiche Verlangen bereits zu verstehen gegeben hatten, und er überdies bemerkte, daß die Lust am Nachtisch allmählich zu verfliegen begann, so tat er wohl den meisten einen Gefallen, wenn er für eine andre Bewegung sorgte. Und so wartete er denn auch nicht mehr lange, sondern erhob sich mit dem „gewünschten" Ruck wie Lux senior es von ihm schon längst erwartet hatte.

„Wenn es den Herrschaften nun recht ist, so hebe ich die Tafel auf," sagte er mit lauter Stimme und fuhr sich dann gemächlich mit der Serviette zum letztenmal über den Mund. „Mahlzeit!" Und während er den Nachbarn rechts und links kräftig die Hand drückte, frohlockte er in seinem Innern über diesen „Coup", mit dem er sich glücklich über die Verlobungsklippe hinweggeholfen hatte.

Alles erhob sich und folgte seinem Beispiel. In dem Geräusch, das das Wechseln der Plätze, das Rücken der Stühle, das Rauschen der Damenkleider und das letzte um den Tisch herumschwirrende Stimmengewirr verursachte, ging die Verblüffung derjenigen unter, die noch das Ereignis des Abends erwartet hatten.

„Nun, wer hat recht gehabt, Herr Baron?" flüsterte Passen Niebusch zu, der ein sehr langes Gesicht machte. „Aus Dulters wird auch kein Mensch klug," gab Niebusch bissig zurück. „Immer, wenn man diesen Fuchs zu haben glaubt, ist er wieder futsch."

„Mahlzeit, Herr Graf," sagte Dulters auch zu Lux senior und reichte ihm die Hand. Und als er den kaum merklichen Händedruck fühlte und in das bleiche und verstörte Gesicht blickte, fügte er wie zur Entschuldigung hinzu: „Aufgeschoben ist ja nicht aufgehoben. Otti ist ja noch frei, und wunderlich wie manche andre ist sie auch."

Lux glaubte einen gewissen Hohn aus diesen Worten zu hören, aber er bezwang sich. Kein Wort kam über seine Lippen, jedoch der Blick seiner kalten Augen, der von einem Höflichkeitslächeln begleitet war, sprach von allen seinen Empfindungen. Und Dulters erriet sie: „Den hast du dir jetzt ewig zum Feinde gemacht," dachte er, als er auch im Vorbeigehen dem jungen Lux die Hand reichte.

Die Gesellschaft verteilte sich in den andern Räumen. Einige der Herren suchten das Rauchzimmer auf, während die übrigen sich zu den Damen gesellten. Dem Kaffee, der in kleinen Meißner Schälchen herumgereicht wurde, folgte nach einer Weile Kognak und Likör.

„Trinken der Herr Graf Benediktiner oder Hennesey?"

Der alte Lux fuhr zusammen. Er hatte vorläufig auf seine Henry Clay verzichtet und sich in die äußerste Ecke eines kleinen Kabinetts zurückgezogen, das neben dem Rauchzimmer lag. Friedrich stand vor ihm und präsentierte auf einem silbernen Tablett die gefüllten Kristallflaschen mit den zierlichen Gläschen.

„Hennesey." Und als er den Kognak mit einem Vollschluck hinuntergegossen hatte und wieder allein war, verharrte er in der alten Bewegungslosigkeit. Er kam sich gedemütigt und beleidigt vor, fühlte sich auch verraten von dem eignen Sohne. Da saß dieser Dummkopf nebenan, qualmte gemütlich seine Festtraube und ließ inzwischen eine andre Saat in der Brust Ottis aufgehen. Er hätte ihn prügeln mögen, diesen blöden Artur, wie ein wohlmeinender Vater sein ungehorsames Kind züchtigt, um es besser zu machen. Plötzlich tauchte er vor ihm auf und nahm an seiner Seite Platz.

„Nun, kannst Du Deine Liebeslerbeeren noch tragen?" fragte der Alte bissig. „Ich glaube stark, daß sie Dir ein andrer schon halb entrissen hat. Ein loser Windhund einem kranken Neufundländer. Schade um die Rasse. Hör nur, sie singt und er begleitet sie. Vielleicht wird es eine Begleitung für ewig, — sie hat ja ihren Willen. Wenigstens hat sie einen." Er lachte unterdrückt, seltsam und boshaft, als wollte er tausend Stiche damit austeilen.

Artur trieb sein altes Schulterspiel. „Weshalb hast Du nicht musikalisches Talent in mir entdeckt, Papa? Dann könnte ich jetzt auch da drin am Flügel sitzen," erwiderte er, nur mit Mühe sein Gähnen verdeckend, weil er die letzte Nacht in Berlin zugebracht hatte und mit dem Frühzug erst nach Potsdam zurückgekehrt war.

„Du kannst noch Witze machen . . ."

„Galgenhumor, Papa. Soll ja manchmal ganz heilsam sein." Er zog das rechte Bein über das linke Knie und spitzte den Mund zu einem lautlosen Pfeifen. Aus der Entfernung klang die dünne Stimme Ottis herüber, die sich fast schrill von den vollen Tönen des Flügels abhob. Ihr Gesang reichte gerade fürs Haus aus, und so konnte sie eigentlich keinen großen Staat damit machen. Aber an solchen Abenden, in einem kleinen Kreise, durfte ihre Kunst immerhin passieren.

„Sogar französisch singt sie," sagte der Alte wieder spöttisch.

„Quand tout renait à l'espérance
Et que l'hiver fuit loin de nous"

schallte die Volksweise einschmeichelnd zu ihnen herein.

„Ma Normandie," sagte Artur wie im Traum. „Mir hat sie so etwas wie vorgesungen, aber ich kenne das Ding, eine bekannte Kommandeuse in Potsdam stirbt dafür."

„Was soll sie Dir auch vorsingen, wenn Deine Gedanken sich immer um die Reitbahn drehen," spottete Lux senior wieder. „Damit fängt man keine Otti."

(Fortsetzung folgt.)

mit keimhaltigen Aepfeln auch von der Made besetzt waren. Bei den jungfernfrüchtigen Apfelblüten waren die Samenknospen vollständig unentwickelt, so daß auch keinerlei Kerne entstehen konnten. Bei den Birnen wuchsen die Häute der Samenanlagen noch eine Zeitlang fort und so entstanden kleine hohle Kerne.

Eine Erklärung für die Jungfernfrüchtigkeit liegt in der Annahme, daß Apfel und Birne selbst mit der Befruchtung gar nichts zu tun haben, sondern nur fleischige Achsenwucherungen sind. Das Produkt der Befruchtung ist lediglich der Same. Samenlose Früchte sind mithin sehr leicht möglich. Die Entstehung des Samens selbst bleibt hingegen abhängig von der Befruchtung. —

* **An die jungen Mädchen** beim Austritt aus der Schule richtet sich ein Flugblatt des „Vereins für Verbesserung der Frauenkleidung" in Stuttgart mit folgender eindringlichen Mahnung: „Bald zählst du nun zu den Erwachsenen und bekommst lange Kleider. Pflichten treten an dich heran, denen die kindlichen Spiele weichen müssen. Aber fürchte nicht, daß nun Frohmut und heiterer Sinn auch ein Ende haben. Beides kannst du dir in jeder Lebenslage bewahren und in jedem Alter. Eine Hauptsache dabei ist aber ein gesunder Körper, und zu seiner Kräftigung mußt du in erster Linie eine vernünftige Kleidung wählen. Trage also niemals ein Korsett, denn das bringt Bleichsucht, Magenleiden und alle möglichen Krankheiten, die dir das Leben verbittern und dich untauglich zu deinem Berufe machen. Ehre auch darin den Willen deines Schöpfers, daß du die Biegsamkeit und Kraft, die er deinem Körper verliehen hat, nicht mit harten Korsettstäben, mit festem Rockbund und engem Gürtel unterbindest. Lungen, Magen und die Organe des Unterleibs darfst du damit nicht gewaltsam zusammenpressen. Auch das lose angelegte Korsett ist schädlich. Jeder gesunde Körper ist stark genug, sich ohne Korsett aufrechtzuhalten. Nur durch das Korsettragen verliert er dazu die nötige Muskelkraft. Zu alledem ist die Korsettfigur häßlich, weil sie naturwidrig ist. Aerzte, Künstler und erfahrene Mütter haben das klar bewiesen und raten dir zu einer Kleidung, die zugleich gesund und schön ist und die nicht teurer ist als eine andre." —

* **Richard Strauß und die Tänzerin.** Fräulein Trouhanowa, die bei den Pariser Aufführungen der „Salome" bisher den Tanz der „sieben Schleier" ausführte, hat an den „Temps" einen Brief folgenden Inhalts gerichtet: „Ich habe dem Leiter der „Salome"-Vorstellungen meine Demission übersandt. Und zwar aus folgenden Gründen: Gestern untersagte mir Herr Richard Strauß am Schluß der Aufführung, dem Hervorruf des Publikums Folge zu leisten. Er fand, daß die Tanzkunst eine unvornehme Kunst sei, der man eine solche Ehre nicht gönnen dürfe. Ich antwortete, wenn es etwas Unvornehmes gäbe, so sei das die komödiantische Eitelkeit eines talentvollen Mannes, der allabendlich auf der Bühne erscheint, obwohl das Publikum das gar nicht verlangt." Der letzte Satz in dem Briefe der temperamentvollen Tänzerin erscheint erst im rechten Licht, wenn man weiß, daß in Paris die heimischen Autoren nie auf der Bühne zu erscheinen pflegen, so daß das Publikum auch nie auf den Gedanken kommt, den Verfasser hervorzurufen. Wenn Richard Strauß sich den Franzosen nach der bei uns üblichen Art zeigen wollte, so mußte er das schon ohne Hervorruf tun. Die Antwort, die der Organisator der „Salome"-Vorstellungen auf den auch ihm zugegangenen Brief erteilt hat, war die Entlassung der Trouhanowa und das Engagement von Aida Boni für den Tanz der sieben Schleier. —

* **Die kostbaren Trauben.** Anläßlich der bevorstehenden Europareise Mark Twains erzählt ein Pariser Blatt eine amüsante Anekdote. Mark Twain war bei einem bekannten Multimillionär zu Tisch geladen, der durch die Pracht und den Aufwand, der bei seinen Empfängen entfaltet wurde, viel von sich reden machte. Leider hatte der Krösus eine menschliche Schwäche: er war sehr eitel. Und so ließ er sich es denn nicht nehmen, seine Gäste dadurch zu verblüffen, daß er ihnen stets die exorbitanten Preise bekannt gab, die er für dieses oder jenes erlesene Gericht angelegt hatte. Das Diner, dem Mark Twain beiwohnte, überraschte hauptsächlich durch die kostbaren Obstsorten, die angeboten wurden. Besonders erregten einige herrliche Trauben die Bewunderung aller Gourmets; es waren köstliche Trauben, fast von Pflaumengröße, und jede hatte etwa einen halben Dollar gekostet. Als nun das Obst serviert wurde, genossen die Gäste mit gebührender Andacht die herrlichen Früchte und wunderten sich nach Kräften über die Güte und — die teuren Preise der Trauben. Der Wirt aber harrte voll Stolz auf das, was der berühmte Humorist zu seinen Trauben sagen würde. Mark Twain ließ nicht lange auf sich warten. Plötzlich sagte er mit Emphase: „Herrlich, herrlich, diese Trauben. Bitte geben Sie mir davon doch noch für sechs Dollar!" Mark Twain soll von dem Multimillionär fürder nicht mehr zur Tafel gebeten worden sein. —

Chaliapine und Gorki.

Feodor Chaliapine, der hervorragende russische Bassist, der durch das Berliner Gastspiel der Monte-Carlo-Oper auch in Deutschland berühmt geworden ist und jetzt in Paris Triumphe feiert, ist nicht auf sorgsam vorbereiteter Straße zur Meisterschaft emporgestiegen. Wie wenige hat er zu kämpfen gehabt, und wenn ein Zufall seine außerordentliche Begabung nicht hätte offenbar werden lassen, noch heute stände er vielleicht unbeachtet im Chor eines mittleren russischen Operntheaters. Der Mann, der nicht nur ein wundervolles Stimmaterial von prachtvoller Reife und seltenem Reichtum besitzt, der damit auch etwas verbindet, was man nur bei sehr wenigen Sängern findet, eine schauspielerische Begabung von ganz seltener Wucht und Ausdrucksstärke, dieser Mann, der in seiner Vielseitigkeit unerschöpflich scheint, stammt aus den ärmlichsten Verhältnissen, blickt auf eine Jugend zurück, die von harten Entbehrungen, von Hunger, Arbeit und Sorgen spricht. In vielem gleichen seine Jünglingsjahre dem Werdegang Gorkis. Auch Chaliapine hat Tage gesehen, wo er ziellos und hungernd eines glücklichen Zufalls harrte, der ihm Arbeit oder eine Schlafstätte bringen sollte. Das Schicksal hat seltsamerweise, wie die „Annales" erzählen, die beiden heute Gefeierten, den berühmten Dichter und den meisterhaften Sänger, schon in ihrer frühen Jugend zusammengeführt, und gemeinsam haben sie manche Sorge überwunden, manche Hoffnungen fehlschlagen sehen. Chaliapin erzählt selbst von seinen Kinderjahren: „Ich bin in Kasan in den bescheidensten Verhältnissen geboren. Mein Vater nahm die härtesten Entbehrungen auf sich, um mir die ersten Anfänge von Bildung beizubringen; er selbst lehrte mich lesen und schreiben. Dann kam die Zeit, einen Beruf zu ergreifen, und nur ein Handwerk konnte für mich in Betracht kommen. Man gab mich zu einem Seiler in die Lehre. Im Nachbarladen, beim Bäcker, arbeitete ein Bursche in meinem Alter und knetete emsig das weiße Mehl zu Teig. Wir sympathisierten sehr miteinander, ohrfeigten uns auch bisweilen und waren die besten Freunde. Dieser Bäckerlehrling war Maxim Gorki." Bald begannen für beide die Vagabundenjahre; sie trennten sich, und jeder ging auf eigne Faust den Entbehrungen der Steppenwanderungen, den Nächten in den Scheunen oder im Asyl, dem Hunger und den Abenteuern entgegen. In Petersburg begegneten sich die zwei einstigen Nachbarn aus Kasan. Der „Gaulois" erzählt die Szene: Es war in einem Saale, in dem eine Jury von Sachverständigen tagte, die damit beschäftigt war, die Stimmen von einigen zwanzig Leuten zu prüfen, die einem Opernchor beitreten wollten. Einer nach dem andern wurde geprüft. „Feodor Chaliapine," verlas schließlich einer der Sachverständigen. Nun war es schon ein großer, vierschrötiger Bursche, der diesem Rufe Folge leistete. Aber noch war seine Stimme ungeschult; sie war nicht dazu angetan, zu bestechen, und man wies Chaliapine ab. Resigniert schlich er sich zu einem Genossen, einem jungen, zerlumpten Vagabunden, der in einer Ecke stand und wartete, daß die Reihe an ihn kommen möge. Endlich kam er daran. „Welches Register, welchen Stimmumfang!" meinten die Examinatoren und stimmten einstimmig für den Kandidaten. Dieser Kandidat war wiederum Maxim Gorki. In Kasan endlich erklärte ein Chorist von einer Operettentruppe sich bereit, Chaliapine ein Engagement zu verschaffen. Chaliapine war sehr froh und nahm zunächst einmal 20 Rubel Vorschuß. Um diese Zeit aber war es, daß Professor Uffatow aus Tiflis auf die Stimme des angehenden Choristen aufmerksam wurde. „Sie haben ein prachtvolles Organ, man muß es durch Uebung erziehen." Chaliapine blieb bei ihm in Tiflis. Er wollte die 20 Rubel Vorschuß zurückgeben, allein die Wendung in seinem Schicksal hatte auch sein Blut schneller schlagen lassen, und das Geld war bei einer Freudenfeier schnell draufgegangen. Chaliapine blieb die 20 Rubel schuldig. Noch heute erzählt er davon: „Ja, weiß Gott, ich bin ein Schwindler gewesen. Aber es war dies das einzige Mal, und ich habe es nie wieder getan." Und der Sänger lächelt . . . Nach den Tagen der Entbehrungen kamen nun die Tage des Ruhmes. Chaliapine war berühmt geworden. Eines Tages besuchte ihn ein Fremder in seiner Loge: „Ich glaube," sagte der Unbekannte, „ich habe Dich schon irgendwo gesehen." Und Chaliapine meinte das gleiche von ihm sagen zu können. Plötzlich erwacht die Erinnerung. „Hm," meint Chaliapine, „bist Du nicht Lehrling gewesen in Kasan, in einem Bäckerladen?" „Und Du beim Seiler?" Wieder waren sich die Jugendfreunde begegnet, doch diesmal als Männer, die etwas geworden. Als der russisch-japanische Krieg ausbrach, erhielt auch Chaliapine die Einberufungsorder. Umsonst scharten sich die Verehrer seiner Kunst zusammen und baten den Zaren, den Sänger zurückzulassen. Chaliapine mußte hinaus, und monatelang lag der Hüne gegen die kleinen Japs im Felde. Er kehrte unverletzt zurück, um bald darauf die Fahrt nach Westeuropa anzutreten, die ihm so viele Triumphe bringen sollte. Nun hat das dollarmächtige Amerika die Hand nach dem Künstler ausgestreckt, nach dem Seilerlehrling von Kasan. —

Marktberichte.

Magdeburg, 5. Juni. Die heutigen Marktpreise waren: Erbsen, gelbe zum Kochen 18,00—22,00. Speisebohnen (weiße) 21,00 bis 34,00. Linsen 28,00—70,00. Eßkartoffeln 6,50—7,50. Richtstroh 5,50—6,50. Krummstroh 4,00—5,00. Heu 5,50—6,50. Alles für 100 Kilogramm. Rindfleisch im Großhandel 1,30—1,40, von der Keule 1,50—1,70, Bauchfleisch 1,20—1,40. Schweinefleisch 1,20—1,60. Kalbfleisch 1,40—1,70. Hammelfleisch 1,40—1,60. Speck (geräuchert) 1,50 bis 1,60. Eßbutter 2,40—2,60. Alles für 1 Kilogramm. Eier für 60 Stück 3,20—3,80. —

Wasserstände.

+ bedeutet über, — unter Null.

					Fall	Wuchs
Iser, Eger und Moldau.						
Jungbunzlau	3. Juni	+ 0.18	4. Juni	+ 0.20	—	0.02
Laun	„	— 0.05	„	— 0.10	0.05	—
Budweis	„	+ 0.10	„	+ 0.12	—	0.02
Prag	„	—	„	—	—	—
Unstrut und Saale.						
Straußfurt	4. Juni	+ 1.35	5. Juni	+ 1.25	0.10	—
Weißenfels Untp.	„	+ 0.46	„	+ 0.26	0.20	—
Trotha	„	+ 1.84	„	+ 1.78	0.06	—
Alsleben	„	+ 1.54	„	+ 1.48	0.06	—
Bernburg	„	+ 1.10	„	+ 1.05	0.05	—
Calbe Oberpegel	„	+ 1.54	„	+ 1.54	—	—
Calbe Unterpegel	„	+ 0.72	„	+ 0.70	0.02	—
Mulde.						
Dessau Muldenbrücke	4. Juni	+ 0.44	5. Juni	+ 0.48	—	0.04
Elbe.						
Pardubitz	3. Juni	+ 0.35	4. Juni	+ 0.25	0.10	—
Brandeis	„	+ 0.30	„	+ 0.35	—	0.05
Melnik	„	— 0.20	„	— 0.06	—	0.14
Leitmeritz	„	— 0.12	„	— 0.07	—	0.05
Aussig	4. „	+ 0.14	5. „	+ 0.23	—	0.09
Dresden	„	— 1.25	„	— 1.25	—	—
Torgau	„	+ 0.93	„	+ 0.82	0.11	—
Wittenberg	„	+ 1.84	„	+ 1.80	0.04	—
Roßlau	„	+ 1.23	„	+ 1.19	0.04	—
Barby	„	+ 1.47	„	+ 1.46	0.01	—
Schönebeck	„	+ 1.34	„	+ 1.32	0.02	—
Magdeburg	5. „	+ 1.31	6. „	+ 1.39	—	0.08
Tangermünde	4. „	+ 2.10	5. „	+ 2.04	0.06	—
Wittenberge	„	+ 1.92	„	+ 1.86	0.06	—
Broda-Dömitz	„	+ 1.40	„	+ 1.33	0.07	—
Lauenburg	„	+ 1.51	„	+ 1.46	0.05	—

Enorm billiges Angebot.

Lange & Münzer

Extra-Preise für Stickereien.

Neuste Dessins. — In vielen Breiten.

Soeben ist erschienen:

Gruppenbild

der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion

Preis 40 Pfg.

Auf Kunstdruckkarton in vorzüglichem Druck nach den neuesten photographischen Aufnahmen hergestellt, ist das Bild ein prächtiger Zimmerschmuck für jedes Arbeiterheim. Die Kartengröße ist 40×55 cm. Der Preis ist so billig bemessen, um jedem Arbeiter die Anschaffung zu ermöglichen.

Buchhandlung Volksstimme, Gr. Münzstr. 3

Um zu räumen
1 nußb. Schrank, 1 Vertiko, 1 Trumeau, 1 Sofa, rot, 1 Ausziehtisch, 1 Garnitur 60 Mark
Wilhelmstraße 12, III.

Kanarienhähne
und -weibchen, junge sowie alte, kauft fortwährend zu höchsten Preisen 4565
J. Tischler, Annastraße 25.

Jeden Freitag und Sonnabend
Schlachtfest
Alle Sorten frische Wurst. 3951
Julius Adler Größerstr. 1, Alte Neustadt.

Selma Andersson
Inh.: Selma Typky
Schmidtstrasse 47
Grosse Auswahl in
Damen- und Kinderhüten
Trauerhüte
in jeder Preislage. 4220

Für garnierte Hüte sind die Preise bedeutend herabgesetzt.

Der menschengefährdende Autosport.

Die Herkomer-Automobilwettfahrt begann Mittwoch früh 6 Uhr in Dresden. In Leipzig hatte die Polizei keinerlei Vorbereitungen zur Absperrung getroffen. Auf diese Weise hat einer der ersten Wagen einen Mann überfahren. Wagen 20 von Ernst Sachs-Schweinfurt fuhr gegen ein Haus und zertrümmerte. Der Bianchiwagen von Friedrich Schön-Charlottenburg (Nr. 39) erlitt einen doppelten Achsenbruch. Frau Doktor Sternberg-Grunewald überfuhr in Freiberg einen Arbeiter, der einen Hund retten wollte. Der Verletzte trug sehr schwere Rückgratverletzungen davon, so daß er kaum am Leben erhalten wird. Dann fuhr Frau Dr. Sternberg gegen eine Villa; ihr Wagen wurde kampfunfähig Nr. 114, ein Benzwagen des Rittmeisters v. Arnim-Oschatz überfuhr kurz vor Freiberg ebenfalls einen Mann. Oskar Büchel-Gotha, dessen Wagen die Nummer 131 führt, überfuhr ein Kind. Ein Teilnehmer der Herkomerfahrt stürzte kurz vor Erfurt aus dem Automobil und zog sich eine schwere Verletzung zu. Er wurde in das Erfurter Krankenhaus gebracht. Ein andrer Insasse eines zweiten Automobils erlitt eine Verletzung an der Stirn infolge eines leichten Zusammenstoßes mit einem Wagen der elektrischen Bahn. In Gotha wurde ein zehnjähriger Knabe beim Ueberschreiten der Straße von einem Automobil überfahren. Das Kind erlitt einen Beinbruch; ein andres Automobil fuhr in der Friedrichstraße gegen einen Baum und wurde stark beschädigt. In Gößnitz wurde ein Mädchen vom Wagen Nr. 138 erfaßt und eine Strecke mitgeschleift, so daß es eine erhebliche Verletzung an der rechten Schulter erlitt. In Altenburg wurde ein Schulmädchen beiseite geschleudert und leicht verletzt. Bei Zschaschelwitz fuhr der Wagen 39 an das Brückengeländer und wurde vollständig zertrümmert. In Serbitz fuhr der Wagen 20 gegen ein Haus; das Vorderteil des Wagens wurde dabei stark beschädigt. Wenn Arbeiter einmal einen Umzug planen, dann wird er ihnen verboten, weil die öffentliche Sicherheit gefährdet erscheint. Die Automobilrennen, die alljährlich Menschenleben fordern und bei denen zahllose Menschen in Lebensgefahr gebracht werden, werden anstandslos gestattet. Aber die Teilnehmer dieser Rennen sind alles Leute aus erstklassigen Kreisen! —

Ein Spionageprozeß.

In Leipzig fand vor dem Reichsgericht eine Verhandlung statt gegen den angeblichen Studenten und späteren Schuhmachergesellen, den russischen Deserteur Johann Parczewski wegen Spionageverbrechens. Parczewski soll im Dezember 1906 innerhalb und außerhalb Deutschlands, besonders in Mülhausen und in Belfort, Gegenstände, deren Geheimhaltung im Interesse der Sicherheit des Reiches geboten ist, insbesondere die scharfe Patrone für das deutsche Infanteriegewehr Modell 98 einem Vertreter der französischen Regierung auszuhändigen versucht haben. Ferner soll er versucht haben, von mehreren deutschen Soldaten und einem Kellner ein deutsches Infanteriegewehr Modell 98 zu erlangen, um es zu demselben Zwecke zu verwenden. Weiter soll er versucht haben, einen Musketier durch eine mit Geldzusage unterstützte Aufforderung zum Desertieren zu verleiten. Das Reichsgericht verurteilte den Angeklagten zu 3 Jahren 7 Monaten Zuchthaus, 5 Jahren Ehrverlust und Polizeiaufsicht. —

Offiziere als Hasardspieler.

Am Militärreitinstitut in Hannover hat sich dieser Tage ein Vorfall abgespielt, der Erinnerungen an den bekannten „Harmlosenprozeß" weckt. Im Kasino des Reitinstituts, das vor kurzem neu eingerichtet wurde, um den Offizieren den Aufenthalt in ihm so behaglich wie möglich zu gestalten, wurde seit einiger Zeit dem Hasardspiel gehuldigt. Es ging dabei um erhebliche Summen; der Vater eines Offiziers, der besonders starke Verluste erlitten hatte, sah sich finanziell außerstande, die Angelegenheit zu regeln. Er machte dem Regimentskommandeur von der Sache Mitteilung. Etwa zwanzig Offiziere belegte der Kommandeur mit mehr oder minder hohem Stubenarrest; sechs Offiziere wurden an ihre Regimenter zurückgewiesen. Sämtlichen Offizieren des Reitinstituts wurde der Besuch eines der ersten Hotels Hannovers verboten. Der Kommandeur meldete die Angelegenheit nach Berlin, woraufhin „höheren Orts" sofort eingehender Bericht eingefordert wurde. —

Den Kopf abgefahren.

Bei einem gemeinsamen Ausflug der Unteroffiziere wollte der Unteroffizier Max Eckart vom Fußartillerie-Regiment Nr. 13 in Ulm auf der Fahrt von Pfronten nach Kempten bei der Station Salzbrunn seine auf das Trittbrett gefallene Mütze aufheben. Dabei geriet er unter den Zug; es wurde ihm der Kopf abgefahren. —

Durch eine Platzpatrone getötet.

Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich auf dem Gandauer Exerzierplatz (Schlesien) bei der Besichtigung des sechsten Train-Bataillons durch den Obersten v. Bronsart. Der 23 Jahre alte Einjährig-Freiwillige Fritz Ritter, Sohn eines Breslauer Kaufmanns, wurde durch seinen Hintermann aus Versehen mit einer Platzpatrone in den Kopf geschossen. Ritter war sofort tot. —

„Geschnitzte" Rücken.

Auch im Kongostaat bringen die Frauen der Schönheit ihre Opfer, erdulden Schmerzen und Pein, um „hübsch" zu sein und dem Schönheitsempfinden ihrer männlichen Stammesgenossen zu genügen. Die Kongofrauen aber begnügen sich nicht damit, der Natur mit schönen Gewändern oder bunten Glasperlen allein nachzuhelfen, sie gehen gleich radikal vor und lassen sich ihren Rücken mit einer „Schnitzerei" versehen. Das ist ein langwieriger und schmerzhafter Prozeß, mit dem schon in frühester Jugend begonnen werden muß. Kleine runde Holzstücke werden hart auf den Rücken gepreßt und dort jahrelang gehalten, bis die durch die Quetschung hervorgerufenen Hauterhöhungen nicht mehr schwinden. Mit den Holzstückchen und -stäbchen lassen sich so auf dem Rücken die schönsten Ornamente eingraben, und sorgsame Mütter mühen ihre Phantasie, um dem Rücken ihrer Töchter besonders schöne Muster einzugravieren. —

Ein Schiff in die Luft gesprengt.

Aus Tunis wird gemeldet: Ein Dampfer, an Bord dessen sich große Quantitäten Munition befanden, welche für Schmuggler bestimmt waren, ist in der Nähe von Zayzys in die Luft geflogen. Es heißt, daß hierbei fünfzig Personen umgekommen seien. — Der „Frankf. Ztg." wird dazu noch gemeldet: Französische Offiziere überraschten ein fremdes Schiff, das an der tunesischen Südküste nahe bei tripolitanischem Gebiet Pulver und Waffen auszuladen begonnen hatte. Die französischen Offiziere requirierten eingeborne Franzosen, die das fremde Schiff umlagerten, um es angesichts des Herannahens der Nacht bis zum Morgen festzuhalten. Während der Nacht sprengte jedoch der Führer des Schiffes dieses in die Luft. Die Explosion zerriß mehrere tunesische Kähne und tötete siebzig Personen. Die Nationalität des zerstörten Schmugglerschiffes ist unbekannt, man glaubt, daß es ein türkisches Fahrzeug war. —

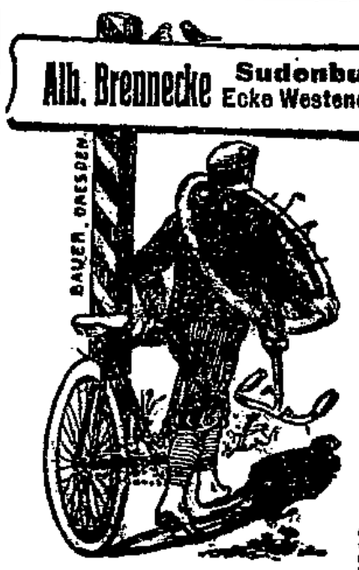
Erdbeben in San Francisco.

Mittwoch mittag 12 Uhr 27 Minuten ereignete sich in San Francisco ein von Norden nach Süden gehender Erdstoß von 10 Sekunden Dauer. Schaden wurde nicht angerichtet. —

Nur echte Henkel's Bleich-Soda
Garantirt chlorfrei
gibt u. hält blendend weisse Wäsche

Materialwaren-Geschäft
gutes altes Geschäft, billige Miete, gute Wohnung, ist wegen Krankheit der Frau sof. zu verkaufen. Agenten verbeten. Näheres bei Rockmann, Buckau, Nordstr. 11, p. 2118

Alb. Brennecke Sudenburg Ecke Westendstr.



Jetzt wird es Zeit!
Ihre Fahrräder instand setzen zu lassen. Falls Sie irgendwelche Reparaturen ausführen lassen wollen, so wenden Sie sich an unsre Firma, welche Ihnen für prompte, gute und auch billige Bedienung garantiert. Pneumatikdecken j. Gr. v. 3 M an. Neue Räder v. 58 M an o. G. Motor-Räder, neu u. gebrauchte Gebrauchte Räder von 10 M an. Luftschläuche von 2 M an. Alle Zubehörteile spottbillig.
Kulante Abzahlungen.
Albert Brennecke, Sudenburg
Inhaber: Jenny Brennecke
Ecke Westendstr. — Fernspr. 1938.
4318

Durch Deutsches Reichspatent geschützt!
„Ding an sich"
Seit ca. 2 Jahren vorzüglich bewährt!
Keine Seife, Soda oder dergl., keine Waschmaschine, kein Waschbrett mehr. Waschfrau entbehrlich. Desinfizierende Wirkung. — Schonung der Wäsche.
Man lasse sich nicht beirren und versuche!
Jeder Versuch überzeugt!
Patentumgehende, unvollkommene Nachahmungen zerfetzen die Wäsche!
Preise: Mark 1.— und Mark 0.55 netto für 1/1 und 1/2 Dose.
Hier zu haben bei den Firmen: A. Bethke, Breiteweg 253, Hohenzollern-Drogerie, Sudenburg, Halberstädter Straße 122, Kaiser-Otto-Drogerie, Alter Markt 28, und Albert Löschhart, Breiteweg 265. 2055

100 Zentner Emaille-Ausschuss!!
das Pfund **25** Pfennig
Verkauf nur in meinem Hauptgeschäft Breiteweg 66 4763
Wolf Seelenfreund
Jakobstr. 47 Zweiggeschäft ⟷ Breiteweg 66 an der Fontäne

Zöpfe empfiehlt u. fertigt billigst an Stochnbol, Friseur, Tischlerkrugstraße 8. 2117

Pa. Hausschlachtewurst empfiehlt H. B. Röder, Halberstädter Str. 79, Straßenb.-Endstation.

Kinderwagen fast neu, z. v. Helmstedter Straße 38, 2 r.

Gross-Ottersleben
Jeden Freitag: **Frische Wurst**
Schweinefleisch, Wurst à Pfd. 80 Pf.
Sonntag früh: Warme Knobländer.
H. Schwalenberg, Osterweddingerstr. 4

Tinte (tiefschwarz) empfiehlt die Buchhdl. Volksstimme.

Maschinenzwicker
für „Consolidated" suchen bei höchstem Lohn
Herm. Grünberg & Co.
Magdeburg-N. 4680

Zwei tüchtige Wickelmacher und ein Zigarrenmacher sofort gesucht Altes Fischerufer 14.

Koloristinnen
und junge Mädchen
welche das Kolorieren von Ansichtskarten erlernen wollen, jedoch nicht unter 14 Jahren, stellen noch ein
4755 **Reinicke & Rubin**
Abteilung I: Agnetenstraße 10
Abteilung II: Agnetenstraße 8, I.

Freie Turnerschaft Schönebeck.
Am Freitag den 7. Juni, abends 8½ Uhr
Versammlung
im „Stadtpark". 4758

Was muß jeder Steuerzahler wissen?
Nach dem Staats-Einkommensteuergesetz in der Fassung vom 19. Juni 1906
bearbeitet von
E. Glaeser, Gemeindeverwaltungsbeamter.
Preis 1.50 Mark
Buchhandlung Volksstimme, Gr. Münzstr. 3.

Große Preisermäßigung!
Allerfeinste Tafelbutter
das Pfund nur M. 1.20
Allerfeinste Grasbutter
das Pfund nur M. 1.15 4746
dreimal täglich frisch eintreffend.
Garantiert echt
Emmentaler Schweizer Käse das Pfd. nur 1.00
Frische Eier die Mandel nur 90 Pf.
Versand-Eier die Mandel nur 75 Pf.
Adler-Butterhalle
24 Gustav-Adolf-Straße 24.
A. Wolff, Molkereibesitzer.

Verb. d. baugewerblichen Hilfsarbeiter Deutschl.

Zweigverein Magdeburg

Am Sonnabend den 29. Juni 1907

Gr. Dampferfahrt **mit dem 400 Personen fassenden Dampfer Kaiser Wilhelm II.**

nach Grünewalde

verbunden mit

Gesellschaftsball im grossen Saal des „Jägerhof"

Abfahrt abends 8½ Uhr von der Zitadelle an der Strombrücke.
Rückfahrt morgens 5 Uhr.

Teilnehmerkarten (für Hin- und Rückfahrt): Erwachsene 55 Pf., Kinder 30 Pf.

Die Teilnehmerkarten sind bei sämtlichen Zeitungskolporteuren sowie im Bureau, Knochenhauerufer 28 I, Eingang Packhofstraße, zu haben.

Zu reger Teilnahme der Mitglieder laden ein 4765

Das Festkomitee und der Vorstand.

Wer seine Kinder lieb hat
gibt ihnen
Karl Koch's
langjährig bewährten
Nährzwieback.

Karl Koch's Nährzwieback bildet den Kindern gesundes Blut, stärkt den Knochenbau und bietet den besten Ersatz für die oft mangelnde Muttermilch.

Zu haben in Tüten und Paketen à 10, 20, 30 und 60 Pf. bei:
W. Lamm jr., Tischlerbrücke
Hans Eger, Breiteweg 188
B. F. Grubitz, Breiteweg 120
Gottfr. Hübscher, Breitew. 77 u. 263
Albert Musche Nachf., Breiteweg 249 u. Gustav-Adolfstr. 40
Max Ernstding, Jakobstraße 6
Gustav Hubert, Jakobstraße 16
Otto Huchel, Flora-Drogerie, Neustädterstraße 25b
Dr. Otto Krause, Löwen-Apotheke Altemarkt 11.

In Sudenburg:
H. Starkloff, Halberstädterstr. 113
W. Danckwortt (Alte Apotheke)
Dr. Pirle (Hohenzollern-Apotheke)
Gust. Schubert, Halberstädterst. 107

In Neustadt:
Gustav Graf, Lübeckerstraße 31
Friedr. Paul, Lübeckerstraße 101
Paul Albrecht, Lübeckerstraße 17
G. Wehmeyer, Schmidtstraße 15
Carl Reisse, Lübeckerstraße 24

In Wilhelmstadt:
H. Sens, Gr. Diesdorferstraße 227
Max Kühne, Annastraße 1
Otto Freytag, Annastraße 47

In Buckau:
Hans Kohlmann, Rosen-Apotheke
Alb. Thiemecke, Grusonstraße
Otto Langerwisch, Weststraße 5.

Zu Fermersleben: **Rud. Zinnert** und in der Hauptniederlage
Ad. Harnber Nachf., Schönebeckerstraße 103 M32

Approb. Augenarzt beh. alle Krankh. spez. Geschlechtsleiden. Ohrenstedter Str. 65a, p. l.

Feinste Zigarren Feldstr. Nr. 63.

Fleisch-Offerte!

2122

Heute Freitag und morgen Sonnabend offeriere:

ff. Kalbfleisch } Keule, Niere à Pfund von **55** Pf. an — Brust à Pfd. **45** Pf.
Ia. Schweinefleisch } Schinken, Nacken Karbonade à Pfd. **65** Pf. — Bauch à Pfd. **55** Pf. Bötel à Pfd. **50** Pf.
Ia. Rindfleisch } Bratenstücke à Pfd. **65** und **70** Pf. Suppenfleisch à Pfd. **55** und **60** Pf.
Ia. Flomen à Pfund **60** Pf. bei 10 Pfund **nur 55** Pf.
Harte Brutwurst à Pfd. **1.00** **Schlackwurst** à Pfd. **1.20**

A. Bosse, Gr. Münzstr. 14

Empfehlenswerte billige Bücher

Kulturhistorische Romane

= Illustrierte Ausgaben =

Sündflut von Henryk Sienkiewicz.
Mit Feuer und Schwert. Von H. Sienkiewicz.
Quo vadis? Von Henryk Sienkiewicz.
Der Graf von Monte Christo. Von A. Dumas.
Die drei Musketiere. Von Alexander Dumas.
David Copperfield. Von Charles Dickens.
Die Geheimnisse von Paris. Von Eugen Sué.
Der ewige Jude. Von Eugen Sué.
Der Glöckner von Notre Dame. Von V. Hugo.
Ben Hur. Von Lewis Wallace.

Zum herabgesetzten Preise
statt à **Mk. 2.00** nur à **Mk. 1.00**

Buchhandlung Volksstimme, Gr. Münzstr. 3

Sudenburg. Jeden Freitag und Sonnabend **Sudenburg.**

Ia. Schweinefleisch

Karbonade, Schinken u. Gehacktes Pfd. 70 Pf., Bauch Pfd. 60 Pf.
F. Sülze und Rotwurst Pfd. 70 Pf. 2121

Hermann Altendorf, Kurfürstenstraße 32.

Offeriere heute Freitag sowie morgen Sonnabend:

Prima dicke Flomen à Pfund nur **60** ₰, bei 10 Pfund à Pfund nur **55** ₰
Fetten geräucherten Winterspeck à Pfund nur **65** ₰, bei 5 Pfund à Pfund nur **60** ₰, in ganzen Seiten à Pfund nur **57** ₰
Schweinefleisch, Rindfleisch und **Kalbfleisch**
4766 **wie bekannt billigst.**

R. Bosse, Große Marktstraße 20.

Städtisches Orchester
Odeum.
Montag den 10. Juni 1907
abends 8 Uhr
Grosses 4759
Volkskonzert.
Leitung: Kapellmeister
Rudolf Fischer.
Eintrittskarten
im Vorverkauf . . . **20** Pf.
an der Abendkasse . . **30** Pf.

Theater
Zirkus-Gebäude.
Heute ½9 Uhr
Gastspiel des CHAMBLY THEATERS
!! Einzig !! 5147
! Ohne Konkurrenz !
Loge 1.60, Fauteuil (num.) 1.50, Saal, Diskus od. Parkett 1.00, 1. Platz 75 Pf., 2. Platz 60 Pf., Stehplatz 35 Pf. In allen Preisen ist Kinderfreier einbegriffen.

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Verwaltung Magdeburg

Fernsprech-Anschluß Nr. 404. — Bureau: Knochenhauerufer 27/28.

Versammlungen finden statt:

Sonnabend den 8. Juni 1907, abends 8½ Uhr

Bezirk Barleben im **Gewerkschaftshaus.**
Tagesordnung: 1. Bericht von der Generalversammlung in München durch Kollege W. Zeising. 2. Verbandsangelegenheiten. 3. Verschiedenes.

Bezirk Diesdorf im **Hildebrandtschen** Lokale.
Tagesordnung: 1. Bericht von der Generalversammlung in München durch Kollege L. Hähnsen. 2. Verbandsangelegenheiten. 3. Verschiedenes.

Bezirk Olvenstedt im **Frohmeschen** Lokale.
Tagesordnung: 1. Bericht von der Generalversammlung in München durch Kollege A. Brandes. 2. Verbandsangelegenheiten. 3. Verschiedenes.

Bezirk Salbke-Westerhüsen im Lokale von **Sandmann.**
Tagesordnung: 1. Bericht von der Generalversammlung in München durch Kollege W. Berkling. 2. Verbandsangelegenheiten. 3. Verschiedenes.

Branche der Feilenhauer im Lokale von **Buchlow,** Sudenburg, Lutherstraße.

Sonntag den 9. Juni 1907, vormittags 11 Uhr

Bezirk Cracau-Prester im **Bürgerhaus,** Stephansbrücke 38.
Tagesordnung: 1. Bericht über die Generalversammlung in München durch Kollege Koch. 2. Verbandsangelegenheiten. 3. Verschiedenes.

Branche der Gold- u. Silberarbeiter im **Sachsenhof,** Große Storchstraße 7.
Tagesordnung: 1. Bericht über die Generalversammlung in München durch Kollege W. Berkling. 2. Verbandsangelegenheiten. 3. Verschiedenes.

Montag den 10. Juni 1907, abends 8½ Uhr

Bezirk Alte Neustadt in der **Krone,** Moldenstraße.
Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Kramer über Suggestion und Hypnotismus. 2. Bericht von der Generalversammlung in München durch Kollege W. Zeising. 3. Verbandsangelegenheiten. 4. Verschiedenes.

Bezirk Sudenburg in der **Zerbster Bierhalle,** Schöninger Straße 28.
Tagesordnung: 1. Bericht von der Generalversammlung in München durch Kollege W. Berkling. 2. Verbandsangelegenheiten. 3. Verschiedenes.

In dieser Woche ist das Feld 58 im Sterbeanhang zu kleben.
Guten Besuch erwartet

Die Verwaltung.

Deutscher Tabakarbeiter-Verband

Zahlstelle Magdeburg.

Am Sonnabend den 8. Juni, abends 8½ Uhr, im Lokale des Herrn E. Prautsch, Faßlochsberg 9 4749

Mitglieder-Versammlung

Tagesordnung: **Unsre Lohnbewegung.**

Es ist notwendig, daß zu dieser Versammlung sämtliche Kollegen und Kolleginnen erscheinen. **Die Ortsverwaltung.**

Deutscher Transportarbeiter-Verband

Verwaltung Magdeburg

Bureau Stephansbrücke 38. Telephon 276.

Sonntag den 9. Juni, vormittags 11 Uhr
im „Sachsenhof", Gr. Storchstr. 7

Generalversammlung

für Magdeburg und Vororte.

Tagesordnung:

1. **Berichterstattung über die Verhandlungen der Generalversammlung des Verbandes in Berlin.**
2. **Diskussion.**
3. **Wahl der Mitglieder zum Verbandsausschuß.**
4. **Aufrückung in die 1. Beitragsklasse und Einführung einer Einheitsmarke ab 1. Juli 1907.**

Bezirks-Versammlungen

finden statt:

Sonnabend den 8. Juni, abends 8½ Uhr

Bezirk Magdeburg im **Bürgerhaus,** Stephansbrücke 38.
Tagesordnung:
1. Der Deutsche Transportarbeiter-Verband, und was hat er in den letzten 10 Jahren für die Berufsangehörigen getan? (Referent: Kollege Ferdinand Bender).
2. Diskussion.

Bezirk Sudenburg in der **Zerbster Bierhalle,** Schöninger Straße 28.
Tagesordnung:
1. Vortrag des Kollegen Fr. Drechsler.
2. Diskussion.

Die Mitgliedsbücher sind zur Kontrolle mitzubringen. Nichtmitglieder haben Zutritt. **Die Ortsverwaltung.**

Halberstadt.

Meinen werten Gästen und Bekannten zur Nachricht, daß ich von heute an mein 4764

Restaurant zur Palme

selbst bewirtschafte.

Hochachtungsvoll
Robert Biegelmeier.

Die Mutterschafts-Versicherung
von Lily Braun
Preis 20 Pfennig
empfiehlt
Buchhandlung Volksstimme –
Gr. Münzstr. 3.

Logis f. H. Gr. Marktstr. 20, b. Hammer.

Fdl. Logis z. verm. Hesekielst. 13, III. l.

Logis für 1 od. 2 H., sep. Eg., sof. z. verm. Grünearmstr. 2, v. 1 Tr. lks.

Viktoria-Theater.
Freitag den 7. Juni 1907
Der Graf von Charolais.

Standesamt.

Magdeburg-Altstadt, 5. Juni.

Aufgebote: Eisenbahnarbeiter Gustav Isensee in Eilsleben mit Ida Schulz hier. Arbeiter Franz Hieke mit Martha Kleye. Bureauvorsteher Max Kober in Schönebeck mit Martha Schmidt geb. Lehning hier. Handelsm. Friedrich Schrader mit Rosalie Müller. Kaufmann Rudolf Schuetz mit Ella Bauermeister. Schneider Ernst Emil Scheffler hier mit Marie Emma Vater in Batterode. Fleischer Paul Klare in Stendal mit Martha Wolff in Althaldensleben. Eisendreher Wilhelm Ernst Otto Steinbach hier mit Friederike Marie Freitag in Giersleben.

Geburten: Erna, T. des Arbeiters Karl Koch. Erna, T. des Arbeiters Julius Kranich. Martha, T. des Postboten Friedrich Albrecht. Alfred, S. des Tapezierers und Dekorateurs Paul Ferchow. Anna, T. des Arbeiters August Schultze. Paula, T. des Kutschers Max Liedtke. Franz, S. des Hausschlächters Emil Bendzko.

Todesfälle: Witwe Anna Stötzer geb. Aust, 78 J. 3 M. 22 T. Emmi, T. des Arbeiters Otto Hanke, 8 M. 21 T.

Buckau, 4. Juni.

Aufgebot: Gelbgieß. Valentin Blaszczyk mit Paula Pfeiffer.

Geburten: Erich, S. des Eisendrehers Karl Herrmann. Walter, S. des Eisenbahnarbeiters Johann Lotze. Gerda, T. des Eisendrehers Franz Mohr.

Neustadt, 5. Juni.

Eheschließung: Arbeiter Hermann Wilberg mit Helene Tuchen.

Geburten: Gustav, S. des Maurers Gustav Northe. Erna, T. des Maurers Theodor Heil. Herta, T. des Fabrikarbeiters Max Werther.

Todesfälle: Artur, S. des Arbeiters Emil Gottschalk, 11 M. 25 T. Wanda, T. des Tabaksp. Hermann Spies, 4 J. 8 M. 9 T. Witwe Johanne Lohr geb. Probst, 74 J. 3 M. 19 T. Charlotte, T. des Bäckers Karl Borsdorf, 1 J. 3 T.

Aschersleben.

Geburt: T. unehel.

Todesfälle: Otto, S. des Gärtners Hermann Schmidt, 25 T. Charlotte, T. des Eisenbahn-Lademeisters Max Heiling, 5 M. 26 T. Hermann, S. des Arbeiters Wilhelm Kersten, 1 M. 23 T. Frida, T. des Arbeiters Wilhelm Schultze, 2 M. 3 T.

Quedlinburg.

Aufgebote: Maurer Wilhelm Hielscher mit Frida Haase. Gärtner Karl Ebert mit Else Hartung.

Eheschließungen: Telegraphenleitungsaufseher Gottfried Hermann Ritter in Neu-Wegersleben mit Luise Auguste Else Minna Ahrend. Gärtner Wilhelm August Hansen mit Anna Margarete Zwanzig. Schlosser Albert Karl Konrad Müller mit Auguste Marie Altendorf.

Geburten: S. des Arbeiters Friedrich Bollmann. T. des Mechanikers Ernst Puritz. S. des Arbeiters Wilhelm Weidemann. S. des Hüttenarbeiters Louis Gropp. T. des Arbeiters Karl Dickmann. S. des Geschirrführers Richard Brandt. T. des Arbeiters Stephan Szerleja. T. des Formers Hermann Ruske. S. des Arbeiters Franz Hintzsche. T. des Fleischers Gustav Fricke. S. des Geschirrführers Gustav Freyberg. S. des Rollkutschers August Sander. 2 unehel. T.

Todesfälle: Martha, T. des Heizers Friedrich Kahlmeier, 9 M. Arbeiter Friedrich Schmidt, 82 J. Elisabeth, T. des Oberschweizers Andreas Grau, 1 M. Hospitalit August Fischer, 86 J. Ludolf, S. des Agenten Karl Löser, 4 M. Witwe Dorothee Krüger geb. Hannes, 74 J. Ernst, S. des Arbeiters Friedrich Bühlert, 1 M. Unehel., 1 T. T. totgeb.

ständig. Aber leider hatte er es zur Fastnacht begangen, und die Bombe sah zwar recht verdächtig aus, war aber mit Sägespänen gefüllt.

Vier Tage hatte man Sänger in Haft behalten, nach allen Richtungen der Windrose telegraphiert, ja den Mann sogar, weil Offenbach nicht sicher genug schien — es hätte ja das Gefängnis gestürmt und Sänger gewaltsam befreit werden können! —, in ein sicheres Verlies nach Darmstadt gebracht. Doch schließlich ordnete der Oberstaatsanwalt seine Freilassung an und die ist in aller Stille erfolgt.

Und übrig bleibt von der Sägemehl-Bombe und der „fieberhaften Tätigkeit" der Polizei nur schallendes Gelächter! —

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 6. Juni 1907.

Schweinefleischkonsum und Schweinefleischpreise.

Wie die Ausdehnung des Fleischkonsums durch das Festhalten an den hohen Fleischpreisen künstlich gehemmt wird, zeigen einige Zahlen, die wir in den „Mitteilungen der Zentralstelle der preußischen Landwirtschaftskammern" finden. Die Hausschlachtungen von Schweinen weisen im Winterhalbjahr 1906/07 gegen das Winterhalbjahr 1904/05 eine geringe Zunahme auf. Dagegen sind die Hauptschlachtungen, die sogenannten gewerblichen, die besonders mit Rücksicht auf die Wurstfabrikation ein richtiges Bild vom Schweinefleischkonsum in den Städten geben, — um 27 910 Stück in diesem Winter gegen den Winter 1904/05 zurückgeblieben. Besonders deutlich tritt diese Erscheinung in Süddeutschland zutage. Stellt man die gewerblichen Schweineschlachtungen nach Bundesstaaten zusammen, so erhält man folgendes Bild:

Es unterlagen der Schlachtvieh- und Fleischbeschau:

	Winter 1904/05	Winter 1906/07	1906/07 gegen 1904/05	Rückgang in Proz.
Preußen	4 917 873	4 889 963	— 27 910	0,56
Bayern	932 051	847 207	— 84 844	9,10
Sachsen	676 233	664 500	— 11 733	1,73
Württemberg . .	258 459	235 828	— 22 631	9,63
Baden	239 312	215 430	— 23 882	9,99
Hessen	176 197	158 819	— 17 378	9,87
Elsaß-Lothringen .	162 057	147 933	— 14 124	8,71

Um diesen ganz bedeutenden Rückgang richtig zu würdigen, muß man noch die gleichzeitig stattgefundene Vermehrung der Bevölkerung um ca. 3 Prozent in Betracht ziehen. — ssc.

Winke für die Zeit der Ausflüge.

Die Zeit der Sommerausflüge ist da! Es erscheint deshalb angezeigt, das Publikum darauf aufmerksam zu machen, daß ein pünktlicher Zugverkehr und das Vermeiden der so sehr gefürchteten Anschlußversäumnisse nur dann möglich ist, wenn jeder Reisende seinerseits sein Möglichstes tut, um die Eisenbahnbeamten in der prompten Zugabfertigung zu unterstützen. Vor allen Dingen sollte jeder Reisende sich frühzeitig am Bahnhof zur Fahrkartenlösung und Aufgabe des Gepäcks einfinden, über den Preis der Fahrkarte nach dem ausgehängten Tarife sich vergewissern und das Fahrgeld abgezählt bereit halten. Die Tarifreform hat die früheren Rückfahrkarten und auch die Fahrpreisermäßigungen für Gesellschaftskarten abgeschafft. Der Reisende sei jedoch darauf aufmerksam gemacht, daß es in seinem eigensten Interesse geboten ist, am Ausgangsorte der Reise gleich eine zweite Fahrkarte zur Rückfahrt zu lösen, sofern er am gleichen oder am folgenden Tage die Rückreise antreten will. Durch Benutzung dieser Einrichtung schafft er sich die Gewißheit, mit dem für die Heimreise gewählten Zuge fortzukommen und den Schalterbeamten Arbeitserleichterung.

Dabei sei besonders darauf hingewiesen, daß die Fahrkarte für die Rückreise auch gelöst werden kann, wenn diese von einer andern Station, als die Zielstation des Hinweges, angetreten wird. Der Reisende kann die Fahrkarte auch dann gleichzeitig lösen, wenn er zur Rückfahrt eine andre Wagenklasse als zur Hinfahrt benutzen will.

Nachdem für Gesellschaftskarten eine Fahrpreisermäßigung nicht mehr gewährt wird, glaubt mancher Verein, eine Anmeldung sei nicht mehr nötig. Die Bahnverwaltung ist jedoch nur dann in der Lage, das erforderliche Wagenmaterial in die Züge einzustellen, wenn die Vereinsvorstände die Anzahl der Teilnehmer und die für die Hin- und Rückfahrt zu benutzenden Züge sowie die Wagenklasse rechtzeitig, wenigstens einen Tag vorher, bei der Abfahrtsstation des Heimatsortes bekannt geben. Also auch fernerhin alle Ausflüge wie früher dem Stationsvorstand rechtzeitig anmelden! Das Einsteigen in den Zug, über dessen Aufstellung man sich rechtzeitig an der Fahrplantafel unterrichtet, sollte ohne Suchen nach ganz freien Abteilungen geschehen und hierbei den Anweisungen des Zugpersonals Folge geleistet werden. —

— **Fünf große öffentliche Volksversammlungen,** in denen die kolossale steuerliche Belastung der minderbemittelten Einwohner Magdeburgs erörtert werden soll, finden am Mittwoch den 12. Juni in Magdeburg, Buckau, Sudenburg, Alte und Neue Neustadt statt. Wir ersuchen, schon jetzt für diese Versammlungen die wirksamste Propaganda zu machen. —

— **Die Berufs- und Betriebszählung** vom 12. Juni d. J. wird auch der Arbeiterversicherung nutzbar gemacht werden. In der Haushaltungsliste, die von allen Haushaltungsvorständen auszufüllen ist, wird nach den Personen gefragt, die gegen Invalidität reichsgesetzlich versichert sind. Bisher konnte die Zahl der Versicherten immer nur schätzungsweise ermittelt werden. Weiter wird festgestellt, wer eine Invaliden- oder Unfallvollrente bezieht und in welchem Beruf die Invalidität oder der Unfall eingetreten ist. Auf diese Weise wird die Invaliditäts- und Unfallgefahr der einzelnen Berufe erkannt. Für die finanzielle Sicherung der Versicherungsanstalten ist dies von größter Bedeutung, um die Beiträge zur Invalidenversicherung richtig zu bemessen, die zum 1. Januar 1910 neu zu regeln sind. Ferner werden die Witwen und die Waisen gezählt. Von den Witwen wird zugleich eine Angabe über den Beruf des verstorbenen Ehemannes und von den Waisen über den Beruf des verstorbenen Vaters sowie darüber verlangt, ob auch die Mutter tot ist. Mittels dieser Nachweise wird sich ein Ueberblick über die Witwen und Waisen der einzelnen Berufsstände gewinnen lassen, der für die Vorbereitung einer Witwen- und Waisenversicherung von größter Bedeutung ist. —

— **Die Konsumvereine als Preisregulatoren.** Daß die Konsumvereine preisregulierend wirken, ist nicht nur von zahlreichen staatlichen, städtischen und sonstigen öffentlichen Behörden und Aemtern, sondern ebenso von zahlreichen konsumvereinsfeindlichen Organisationen, wie Innungen und Händlervereinigungen, anerkannt worden. Vielfach geschieht diese Anerkennung der preisregulierenden Tätigkeit der Konsumvereine in den Berichten der kleinhändlerischen und handwerkerlichen Interessenvertretungs-Institutionen nicht offen, sondern indirekt durch den Hinweis auf die Konkurrenz der Konsumvereine, die keine Preisaufbesserungen ermögliche. Eine solche indirekte Anerkennung des Konsumvereins als Preisregulator findet sich im Jahresbericht der Handels- und Gewerbekammer Oberbayerns für 1906. Dort heißt es im Bericht der Bäckerinnung von München: „Die Rentabilität unsrer Branche wird auch durch die Konsumvereine beeinträchtigt, die eigne Bäckereien besitzen. Diese setzen zu sehr billigen Preisen ab und erzielen dessenungeachtet große Ueberschüsse, weil sie einen großen Teil der Geschäftsunkosten, wie Ladenmiete, Transport und dergleichen, auf das allgemeine Konto verrechnen. Besonders sind die Geschäfte geschädigt, die in der Nähe der Konsumvereinsverkaufstellen liegen. Infolge dieser Umstände konnten die Preise unsrer Waren trotz der steigenden Nachfrage keine Besserung erfahren." — Von dieser preisregulierenden Tätigkeit haben auch die Nichtmitglieder der Konsumvereine Nutzen. Wenn heute diesen Schichten der Konsumenten die allgemein wohltätige Wirksamkeit der Konsumvereine noch nicht genügend zum Bewußtsein gekommen ist, liegt darin ein Grund mehr, für unausgesetzte genossenschaftliche Aufklärung besorgt zu sein. —

— **Achtung, Stellmacher!** Bewilligt hat der Stellmachermeister Ehring, Alte Neustadt, nachträglich. Nicht bewilligt haben: Bombach und Baumgärtner, Alte Neustadt; Witwe Wiemann, Neue Neustadt; Freydank, Wilhelmstadt; in Sudenburg: Hamers und Ernst Schubert, Lemsdorfer Weg; in Magdeburg: Schleede, Fackler, Bosse und Bischoff. Ueber alle diese Werkstätten besteht die Sperre, was jeder Stellmacher beachten muß. Leider ist der Indifferentismus gerade in den Kreisen der Stellmacher noch sehr groß und diese Unwissenheit wird derartig von den Arbeitgebern ausgenutzt, daß es möglich ist, daß bei Bombach, Alte Neustadt, und Frau Wiemann, Neue Neustadt, heute noch die Gesellen in Kost und Logis sind. Welcher horrende Vorteil den Arbeitgebern dadurch zugute kommt, beweist die Vergebung eines Wagens, wobei Frau Wiemann netto 220 Mark billiger sein konnte als die Konkurrenz. Pflicht eines jeden organisierten Arbeiters ist es, hier aufklärend einzugreifen, damit in der Versammlung am 15. Juni ein besseres Resultat bekannt gegeben werden kann. —

— **Deutscher Transportarbeiterverband,** Verwaltung Magdeburg. Am Sonnabend den 8. Juni finden die Mitgliederversammlungen für die Bezirke Magdeburg und Sudenburg statt. Näheres siehe Inserat. Die Ortsverwaltung. —

— **Man merkt die Absicht und wird verstimmt.** Als eines der vornehmsten Mittel, den Fremdenverkehr in Magdeburg zu heben, werden von gewisser Seite die Pferderennen bezeichnet, die früher alljährlich nur einmal im Juli, jetzt zu mehreren Malen auf der Rennwiese am Herrenkrug abgehalten werden. Um auch die „Einheimischen" mehr als bisher für die „Pferdezucht", deren Erfolge angeblich bei den Wettrennen zutage treten sollen, zu interessieren, erscheinen in den bürgerlichen Zeitungen von berufener Seite Artikel, die über alle Einzelheiten, die bei diesen sportlichen Veranstaltungen zu beachten sind, die nötige Aufklärung geben. Diese lediglich der Information dienenden Artikel kann man noch hingehen lassen. Daneben werden aber zu gleicher Zeit — und zwar mit unverkennbarer Absicht — Mitteilungen gemacht, um den gemeinen Mann, der leider bei diesen Veranstaltungen der oberen Zehntausend sich noch in der Mehrzahl befindet, auch mit den Einrichtungen der Wettmaschine, genannt „Totalisator", vertraut zu machen. Die Art, wie in diesen Mitteilungen „das Volk" zum Wetten auf Pferde, über deren Leistungsfähigkeit in diesen Kreisen nicht die leiseste Vorstellung vorhanden ist, muß entschieden verurteilt werden. Es wird gesagt, daß derjenige, der 5 oder 10 Mark am „Toto" setze, kein größeres Risiko hätte als bei einem Skat um die Viertel. Es sei ein Vergnügen, das niemand schade. (!) Um die Einnahmen an der Wettmaschine möglichst zu konzentrieren, wird aufgefordert, die unliebsamen Konkurrenten des Totalisators, die Buchmacher, denen die Gesetzgebung dem offiziellen Wettapparat zuliebe das Gewerbe untersagt hat, sofort zur Anzeige zu bringen, wenn sie sich mit ihren Ticketbüchern unter das Publikum mischen, obwohl das eine so verwerflich ist wie das andre. Wir brauchen wohl nicht besonders darauf hinzuweisen, daß die Arbeiterschaft solche Tierquälereien genannt Pferderennen verurteilt und sich nicht dazu hergeben wird, die Einnahmen des Totalisators auch nur um eine Mark zu vermehren. —

— **Von einem Automobil überfahren** wurde am Donnerstag vormittag gegen 10 Uhr auf der Lübecker Straße in der Neustadt, in der Nähe des Straßenbahndepots, der vierjährige Knabe Ernst Kampe. Der Kleine, der eine nicht unerhebliche Kopfverletzung erlitten hatte, wurde durch den Sanitätswagen der Feuerwehr nach dem altstädtischen Krankenhaus gebracht. —

— **Städtische Konzerte.** Am Montag den 10. d. M. findet ein Volkskonzert des städtischen Orchesters im „Odeum" (Werder) unter Leitung des Kapellmeisters Rudolf Fischer statt. —

Gerichts-Zeitung.

Landgericht Magdeburg.

Sitzung vom 5. Juni 1907.

Wegen Vornahme unzüchtiger Handlungen mit einem 8 Jahre alten Mädchen wurde in nichtöffentlicher Sitzung der Bahnarbeiter Julius Kaczmarek hier, geboren 1882, zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt.

Verworfene Berufung. Der Hofmeister Friedrich Lochefeld zu Neugattersleben, geboren 1874, geriet am 9. Februar d. J. mit dem Schlosser Schneider in Wortwechsel und schlug ihn wiederholt mit einer Mistgabel. Das Schöffengericht in Calbe a. S. verurteilte den Angeklagten am 23. April wegen gefährlicher Körperverletzung zu 30 Mark Geldstrafe eventuell 10 Tagen Gefängnis. Die eingelegte Berufung wurde verworfen. —

Mutterliebe. Die verehelichte Dorothee Günther geb. Rudloff zu Calbe a. S., geb. 1854, hat einen 15 Jahre alten Sohn, der im November 1906 in ein Erziehungshaus gebracht wurde. Am 18. Januar d. J. lief er weg und wurde dann von der Mutter verheimlicht, bis er am 14. März in einem verschlossenen Kleiderschrank von dem Polizeibeamten entdeckt wurde. Die Angeklagte erhielt wegen Vergehens gegen das Fürsorgegesetz 30 Mark Geldstrafe eventuell 6 Tage Gefängnis. —

Militär-Justiz.

Kriegsgericht der 7. Division.

Magdeburg, 6. Juni 1907.

Diebstahl. Der Musketier Müller 5. Komp. 26. Inf.-Regts. hatte eines Tages einen Brustbeutel mit 8 Mark Inhalt gefunden und das Geld für sich verbraucht, obwohl der Name des Eigentümers auf dem Brustbeutel verzeichnet stand. Als die Geschichte entdeckt wurde, gab Müller das Geld an den rechtmäßigen Eigentümer zurück. Müller erhielt wegen seiner unkameradschaftlichen Handlung 3 Wochen Mittelarrest zudiktiert; außerdem wurde auf Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes erkannt. —

Wegen unerlaubter Entfernung von der Truppe hatte sich der Musketier Bernhard Tänzer 7. Komp. 27. Inf.-Regts. zu verantworten. T. hatte sich am 14. April von seiner Truppe in Halberstadt entfernt. Er wurde aber bereits am 17. April, nachdem er verschiedene Zechprellereien verübt hatte, wieder festgenommen. Obwohl die Anklage nur auf unerlaubte Entfernung lautete, erklärte der Angeklagte, er habe nicht die Absicht gehabt, zur Truppe zurückzukehren. Tänzer, der schon vorbestraft ist, erhält deshalb wegen Fahnenflucht 1 Jahr Gefängnis und Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes. —

Letzte Nachrichten.

Die russische Revolution.

Petersburg, 6. Juni. Nach Kenntnisnahme der von fünf der Reichsduma als Abgeordnete der Linken angehörenden Geistlichen eingeforderten Erklärungen hat die Synode beschlossen, die zuständigen Diözesanbehörden aufzufordern, vier dieser Geistlichen der priesterlichen Würde zu entkleiden. Der fünfte, der eingewilligt hat, aus der Gruppe der Linken auszutreten, behält sein priesterliches Amt. —

Hd. Moskau, 6. Juni. Die Agrarbewegung in den Gouvernements Tula, Smolensk und Tschernigow nimmt gefährliche Dimensionen an. Die Bauern verweigern den Gutsherren die Dienstleistungen. Das Gut des Adelsmarschalls Saltykow wurde vollständig ausgeraubt und dann niedergebrannt. —

* Petersburg, 6. Juni. Beim Leib-Gardehusaren-Regiment in Zarskoje-Selo sind gestern abend ernstere Meutereien ausgebrochen, von der Art jener, die im vorigen Jahre beim Preobreschanski-Regiment stattfanden. Nach einer späteren Meldung ist die Unruhe angeblich beigelegt worden; die „Rädelsführer" seien verhaftet worden. —

Hd. Petersburg, 6. Juni. Unter den hiesigen Fabrikarbeitern macht sich wieder eine revolutionäre Bewegung bemerkbar. Auch aus den Provinzen laufen gleichlautende Meldungen ein. —

* München, 6. Juni. Im Prozeß Karl Peters gegen die „Münchner Post" hat die beklagte Partei die Ladung der Witwe des verstorbenen Kolonialdirektors Kayser auf den 26. d. M. durchgesetzt. Die „Münchner Post" erwartet von ihr, die kein Amtsgeheimnis zu wahren habe, sensationelle Enthüllungen über Arendt und Kardorff. —

Wb. Aachen, 6. Juni. (Amtlich.) Heute früh 12 Uhr 30 Min. fuhr infolge Zugtrennung der hintere auf den vorderen Teil des von Station Brand in den Hüttenbahnhof Rote Erde einfahrenden Güterzugs Nr. 8693. Von den vier Bremsern des hinteren Zugteils wurde Hilfsbremser Zennes aus Mentenau getötet und Hilfsbremser Paquin schwer verletzt; sechs beladene Wagen wurden total zertrümmert. —

Hd. Budapest, 6. Juni. Die sozialdemokratische Parteileitung plant, aus Anlaß der heute erfolgenden Ankunft des Kaisers Straßendemonstrationen zugunsten der Einführung des allgemeinen und geheimen Wahlrechts in Ungarn zu inszenieren. Die Arbeiter werden die Straßen, durch welche der Kaiser fährt, rechtzeitig besetzen. —

* Zürich, 6. Juni. Wegen des bewaffneten Angriffs auf die Polizeikaserne und der Bombenexplosion ist eine Untersuchung eingeleitet. Es werden bereits weitgehende Maßnahmen gegen alle flüchtigen, hier sich ohne Papiere aufhaltenden Russen und Letten sowie gegen die italienischen Anarchisten vorbereitet. Hiesige bürgerliche Blätter verlangen energisch die Säuberung von zweifelhaften ausländischen Elementen. —

Wb. Paris, 6. Juni. Der Richter Fresquet, der mit der Untersuchung des gegen den republikanischen Abgeordneten Leroy-Beaulieu in der letzten Wahlkampagne angeblich verübten Revolver-Attentats beauftragt war, hat die Einstellung des Verfahrens beantragt, weil viele Umstände dafür sprächen, daß das Attentat fingiert war. (Wegen dieses fingierten Attentats wurde in der Kammer Sturm gegen die — Sozialdemokraten gelaufen! Red.) —

* Paris, 6. Juni. Das erste Torpedoboot, die „Dunois", verließ gestern abend Marseille mit der tunesischen Post an Bord. Zur großen Freude der ausständigen eingeschriebenen Seeleute lief es gleich bei der Ausfahrt aus dem Hafen auf, doch konnte es unbeschädigt abgebracht werden. — „Matin" hatte berichtet, der Herausgeber des anarchistischen „Libertaire", Matha, sei ein Mitglied der verhafteten Falschmünzerbande gewesen, und Falschmünzer seien überhaupt unter den Anarchisten häufig. Gestern gegen Mitternacht drangen nun einige hundert Anarchisten in die Halle des „Matin" und drohten, alles zu zerstören, wenn diese Anklagen nicht widerrufen würden. Die Redaktion versprach es, worauf die Eindringlinge abzogen. „Matin" erklärt denn auch heute, es habe ihm fern gelegen, alle Anarchisten der Falschmünzerei zu bezichtigen. —

Wb. London, 6. Juni. Die „Tribune" meldet aus Peking: Obgleich es hieß, daß die chinesische Regierung die Automobilfahrt Peking—Paris, die am 10. d. M. beginnen sollte, genehmigt habe, weigert sie sich jetzt, für den Schutz der Teilnehmer die Bürgschaft zu übernehmen. —

New-York, 6. Juni. Im Prozeß Haywood in Idaho erklärte der Hauptzeuge Orchard, er habe als Mitglied des Bergarbeiterbundes vor 8 Jahren gemeinsam mit tausend andern die Hüttenanlagen in Wardner (Idaho) in die Luft gesprengt, wobei es zwei Tote gegeben habe, worauf später der angeblich von Haywood und Genossen ermordete Gouverneur Steunenberg Bundestruppen requirierte. Orchard gab zu, seit 11 Jahren einen falschen Namen geführt zu haben. Er arbeitete später in Colorado, wo ein großer Bergarbeiterstreik ausbrach, den Haywood und Moyer leiteten. Orchard bezeugte weiter, Haywood habe ihn mehrfach zu Morden veranlaßt, einmal für 800 Dollar zu einem Dynamitfrevel in den Vindicator-Gruben. Orchard gab die Erzdiebstähle zu. —

Vereins-Kalender.

Anzeigen unter dieser Rubrik kosten 5 Pf. die Zeile. Bei Zusendung von Manuskripten für diesen Teil muß stets der dafür zu entrichtende Betrag beigefügt werden. Andernfalls erfolgt keine Aufnahme. Die Notizen dürfen nur kurze Hinweise auf Versammlungen, Uebungsstunden 2c. enthalten. Ausätze wie „Tagesordnung", „Erscheinen notwendig" u. dergl. werden gestrichen.

Deutscher Holzarbeiter-Verband, Verwaltungsstelle Magdeburg. Versammlungen tagen am Sonnabend den 8. Juni, abends 8 Uhr: Bezirk Buckau im „Thalia"-Saal, Dorothenstraße 14; Bezirk Sudenburg in der „Zerbster Bierhalle", Schöninger Straße 28; Bezirk Wilhelmstadt im „Luisenpark", Spielgartenstraße 1c; Bezirk Neue Neustadt im „Weißen Hirsch", Friedrichsplatz 2; Bezirk Alte Neustadt bei Herrn Lackenmacher, Ottenbergstraße 13. — Sonnabend den 8. d. Mts., abends 8 Uhr, Sommerfest des Bezirks Magdeburg im „Sachsenhof". Im übrigen siehe Inserat gestern. Die Verwaltung.

Arbeiter-Gesangverein Buckau. Jeden Freitag, abends 8½ Uhr, Uebungsstunde in der „Thalia". 825

Naturheilverein Buckau. Sonntag den 9. Juni, morgens 7 Uhr, findet für Herren im Sonnenbad ein Vortrag statt. 894

Lemsdorf. Sozialdemokratischer Verein. Am Sonnabend den 8. Juni, abends 8½ Uhr, Versammlung bei Cäsar 893

Groß-Ottersleben und Benneckenbeck. Sozialdemokratischer Verein. Versammlung am Sonntag den 9. Juni, abends 8 Uhr, bei der Witwe Hoppe in Benneckenbeck. 892

Groß-Ottersleben. Maurer! Sonntag den 9. Juni, nachm. 3 Uhr, Mitgliederversammlung bei der Witwe Strumpf. 991

Groß-Ottersleben. Arbeiter-Radfahrerverein. Donnerstag den 6. Juni, abends 9 Uhr, Generalversammlung der beiden Abteilungen bei der Witwe Strumpf. 888

Burg. Zentralverband der Schuhmacher. Sonnabend den 8. Juni, abends 8 Uhr, Mitgliederversammlung im „Hohenzollernpark".

Burg. Deutscher Metallarbeiterverband. Sonnabend den 8. Juni, abends 8 Uhr, Mitgliederversammlung im „Grund" 890

Schönebeck. Volksverein. Sonntag den 9. Juni, vormittags 11 Uhr, Versammlung im großen Saal des „Stadtparks". 895

Schönebeck. Deutscher Holzarbeiter-Verband. Sonnabend den 8. Juni, abends 8½ Uhr, Mitgliederversammlung im „Bürgerhaus"

Briefkasten.

F. W., Croppenstedt. Wir senden Ihnen von nächster Woche an regelmäßig die gewünschten Sachen. —

Radikal-Räumungs in Verkauf

Saison-Artikeln und Waren, die in grossen Mengen vorrätig!

Nicht an Wiederverkäufer! **Nicht an Wiederverkäufer!**

Porzellan

- ca. 1200 Paar Portionstassen . . . . . Paar 14 ₰
- ca. 3000 Paar Bartassen bunt dekoriert . . Paar 18 ₰
- ca. 600 Paar Tassen bunt dekoriert . . . Paar 20 ₰
- ca. 10000 Stück einzelne Untertassen . . Stück 4 ₰
- ca. 100 Stück Kaffeeservice 5teilig, bunt dekoriert . 95 ₰
- ca. 200 Stück Kaffeeservice 9teilig, bunt dekoriert 2.95 1.95
- ca. 600 Stück Kaffeebecher bunt dekoriert 14 und 9 ₰
- ca. 700 Stück Milchtöpfe bunt dekoriert 26 22 8 ₰
- ca. 600 Stück Abendbrotteller mit Goldrand und Goldstern . . . . 18 ₰
- ca. 200 Stück Kaffeekannen blau Strohmuster 3/8 29, 3/4 45, 1 55, 1½ Ltr. 75 ₰

Steingut

- ca. 500 Stück Speiseteller tief und flach, mit kleinen Fehlern . Stück 7 und 5 ₰
- ca. 300 Stück Vorratstonnen mit kleinen Fehlern, zum Aussuchen . . 25 ₰
- ca. 300 Stück Gewürztönnchen mit kleinen Fehlern Stück 6 ₰
- ca. 500 Stück Tonsparbüchsen Früchte, Portemonnaies 2c. . . . 6 ₰
- ca. 100 Stück Bratenteller weiß oder blau, Zwiebelmuster . . 33 29 19 ₰
- Ein Posten einzelne Zahnbürsten u. Seifenschalen 2 ₰
- ca. 100 Stück einzelne Wasserkannen von Waschservicen . 48 ₰
- ca. 150 Stück Blumenkübel mit kleinen Fehlern 1.95 1.48 98 29 ₰

ca. 250 Stück Küchen-Garnituren

22 teilig, bestehend aus: 6 Vorratstonnen, 6 Gewürztönnchen, 6 Milchtöpfen, 2 Salz- und Mehlmesten, 2 Essig- und Oelflaschen, eckige Form, Delft- oder Blumenmuster } komplette Garnitur 5.50

Glas

- ca. 2000 Stück Kompottschüsseln 10 cm 8, 12 cm 11, 14 cm 19, 18 cm 28, 20 cm 35, 23 cm Durchm. 54 ₰
- ca. 360 Stück Henkelbecher mit Goldrand . Stück 19 ₰
- ca. 200 Stück Sturzkaraffen imit. Kristall . Stück 29 ₰

Pressglas in IIa. Wahl

- ca. 3000 Stück Wassergläser . . . Stück 4 und 3 ₰
- ca. 2000 Stück Bierseidel alle Größen, zum Aussuchen . . . . Stück 10 ₰
- ca. 600 Stück Likörgläser . . . . . Stück 3 ₰
- ca. 400 Stück Salzfässer einfach und doppelt Stück 4 und 3 ₰
- ca. 600 Stück Selterglässer mit Fuß . . . Stück 6 ₰
- ca. 300 Stück Kompottschüsseln . . . . Stück 25 ₰
- ca. 200 Stück Bierkrüge . . . . . Stück 25 ₰

Emaille

- ca. 150 Stück Konsolen mit Maß, ½ Liter Inhalt, mit kleinen Fehlern . . . . . 28 ₰
- ca. 400 Stück Küchenschüsseln mit kleinen Fehlern flach 24 26 cm 16 18, tief 20 22 24 cm 22 24 28 ₰
- ca. 400 Stück Teller tief und flach, mit kleinen Fehlern . . . . . 18 20 22 cm 7 8 9 ₰
- ca. 150 Stück Schaffnerkannen m. kl. Fehl., mit u. ohne Bügel 3/4 25, 1 33, 2 Liter Inhalt 58 ₰

Emaille

ca. 5000 Stück Eimer

schwere Thalenser Qualität, 28 cm Durchmesser

grau 78 ₰ blau 85 ₰

- ca. 500 Stück Maschinentöpfe mit kleinen Fehlern 11 12 13 14 15 16 17 cm 16 18 22 24 29 35 42 ₰

Emaille

- ca. 100 Stück Essenträger Eimerform, mit kleinen Fehlern 18 68, 20 cm 85 ₰
- ca. 100 Stück Wasserkessel mit kleinen Fehlern 18 52, 20 69, 22 82, 24 cm 95 ₰
- ca. 100 Stück Kaffeeflaschen m. kl. Fehl. 3/4 Ltr. 24, 1 Ltr. Inhalt 28 ₰
- ca. 200 Stück Kaffeekannen m. kl. Fehl. 10 11 12 13 14 15 16 17 cm 27 29 33 42 46 55 65 75 ₰

Wirtschafts-Artikel

- ca. 100 Stück Wandbilder Köpfe nach Agt . Stück 38 ₰
- Ein Posten Schirmständer imit. nußbaum, m. Teller 1.95
- ca. 100 Stück Papierkörbe zum Aussuchen . . . 90 ₰
- ca. 150 Stück div. Strick- u. Löffelkörbe 95 33 28 14 ₰
- ca. 800 Stück Kleiderbürsten . . . . 88 und 44 ₰
- ca. 240 Stück Piassava-Straßenbesen 85 72 42 ₰
- Ein Posten Kehrschaufeln bunt lackiert . . . . . 24 ₰
- Ein Posten Kamm- oder Seifenkasten bunt lackiert 9 und 8 ₰
- Ein Posten Draht-Fliegenfallen . . . . Stück 25 ₰
- Ein Posten Messerkörbe Drahtgeflecht . . . . . 38 ₰
- ca. 160 Stück Spülbürsten-Garnituren . 90 und 44 ₰
- Ein Posten Zuckerstreuer Glas, mit Schraubverschluß 15 ₰
- ca. 220 Stück Gläserunterseher vernickelt, mit Fayence-Einlage 29 ₰

ca. 550 Stück Nickelwaren

zum Aussuchen!

Kaffeedosen, Saftkannen, Butterdosen, Brotkörbe, Gelegedosen, Tabletts 2c. . . jedes Stück 88 ₰

- ca. 300 Stück Handtuchhalter eichenartig lackiert 2.45 1.95 1.45 42 ₰
- ca. 500 Stück Fleischbretter . . . . 24 11 8 ₰
- ca. 1800 Stück Britannia-Eßlöffel mit Stahleinlage 9 ₰
- ca. 500 Stück Britannia-Eßlöffel Marke Primus, extra schwere Qual. 29 ₰
- ca. 270 Stück Kohlenplätten . . . . . Stück 1.85
- Ein Posten Gebäck-Kasten bunt lackiert . . . . . 85 ₰
- ca. 250 Stück Eierohren . . . . Stück 24 und 8 ₰
- Ein Posten Quirl-Garnituren 5teilig . . . . . 24 ₰

Im Sommergarten: Eis . . . Portion 10 Pf. mit Schlagsahne 15 Pf.

Warenhaus GEBR. BARASCH